

Die Funktion der Massenmedien in der UdSSR und der GUS

Die Veränderungen in der Sowjetunion seit 1987 wären nicht möglich gewesen ohne „Glasnost“, ohne Meinungs- und Pressefreiheit. Das Meinungs-, Informations- und Pressemonopol der Partei war eine der wichtigsten Säulen der Staatsmacht. Erst als diese Säule geborsten war, fing auch der Zerfall der Sowjetunion an, verlor sie ihre Vormacht über die „sozialistischen Bruderstaaten“.

Die Medien als Herrschaftsinstrument

Sowohl von kommunistischer Seite wie von der Seite der Gegner der Sowjetunion wurde öfters behauptet, Lenin und Stalin hätten mit ihrer Medienpolitik etwas völlig Neues geschaffen. Diese Behauptung ist eine unwissenschaftliche Vereinfachung. Solche Vereinfachungen sind gefährlich, weil sie zu der Auffassung führen können, daß nach dem Zerfall der Sowjetmacht gleichsam jede Gefährdung für Meinungs- und Pressefreiheit verschwunden sei. Wenn wir in die Vergangenheit zurückblicken, so stellen wir fest, daß alle Herrscher, daß auch die katholische Kirche versucht haben, die Presse nicht nur zu beeinflussen, sondern auch zu zensieren oder zu lenken. Ich wähle ein Beispiel aus dem 19. Jahrhundert. 1864 erschien in Brüssel das Buch „Gespräche in der Unterwelt zwischen Machiavelli und Montesquieu“. Geschrieben hatte es der französische Schriftsteller Maurice Joly (1821-1871) als Streitschrift gegen die Verhältnisse in Frankreich. Natürlich mußte das Buch damals anonym erscheinen.

In dem Gespräch zwischen Machiavelli und Montesquieu geht es auch um die Meinungslenkung durch die Presse. Im 11. und 12. Gespräch stellt Machiavelli dar, welche Maßnahmen man zur Lenkung der Presse anwenden müsse: 1. Keine Zeitung darf ohne staatliche Genehmigung erscheinen; 2. Herausgeber, Redakteure müssen ebenfalls genehmigt werden; 3. Pressevergehen sind keine Angelegenheiten der Gerichte, sondern der Verwaltung; 4. Eine Zensur wacht darüber, daß die Bevölkerung nur jene Nachrichten aus dem In- und Ausland bekommt, die von der Regierung gewünscht sind; 5. Jeden Tag sollen die Zeitungen über die Leistungen der Regierung berichten, über den steigenden Wohlstand, die Rechtspflege usw.; 6. Entsprechende Informationen sollen auch im Ausland verbreitet werden, z.B. durch eigens gekaufte Periodika.

Das Lenksystem ist also keine Erfindung der Kommunisten oder der Nationalsozialisten. Der Unterschied besteht im Inhalt, der Botschaft – nicht im Lenksystem. Noch eine zusätzliche Information: Das Buch von Maurice Joly wurde zu Beginn des 20. Jahrhunderts – noch zur Zarenzeit – in Rußland verfälscht und unter dem Titel „Protokolle der Weisen von Zion“ als angebliche jüdische Anweisung für die Weltbeherrschung verbreitet. Lenin hat es gekannt.

In Rußland war die Presse eine Schöpfung des Staates, immer von ihm abhängig. Mittel und Methoden der Medienpolitik bis zum Jahre 1965 ähneln stark den späteren sowjetischen. Nach 1865 wurde die Zensur gemildert, 1912 erschien in St. Petersburg die „Prawda“ erstmals legal. Marx und Engels hatten jede Zensur

abgelehnt. Auch Lenin polemisierte gegen die staatliche Zensur, forderte Pressefreiheit, bevor er an die Macht kam.

Bereits wenige Tage nach der Oktoberrevolution 1917 leitete Lenins Dekret über die Presse die Unterdrückung aller nichtbolschewistischen Periodika ein. Dieses Gesetz wurde erst 1990 durch das Mediengesetz außer Kraft gesetzt.

Die sowjetische Medienpolitik

Die Medienpolitik in der Sowjetunion war ein Teil eines umfassenden Erziehungs- und Meinungslenkungsapparates. Dieser Apparat umfaßte alle Lebensbereiche. Ab und an konnte man in sowjetischen Publikationen lesen, daß zu den Massenmedien auch Denkmäler, Museen, Briefmarken usw. gehören. Wir beschränken uns auf: Presse, Rundfunk, Fernsehen, Nachrichtenagenturen.

Im Jahre 1901 verlangte Lenin von der Parteizeitung, daß sie „ein kollektiver Propagandist, Agitator und Organisator“ sein solle. Diese Richtlinie wurde nach der Revolution auf alle Massenmedien übertragen. Die Information sollte „Agitation durch Fakten“ sein, d.h. Auswahl der Fakten, die die kommunistische Herrschaft bestätigten, Weglassung aller anderen Ereignisse. Als man im Westen die Begriffe „Massenmedien“ oder „Massenkommunikationsmittel“ verwendete, dauerte es lange, bis diese Begriffe ins Russische übertragen wurden. 1971 machte Breschnew daraus die Bezeichnung „Mittel der Masseninformation und Massenpropaganda“.

Lenin legte den Grundstein für das sowjetische Medienlenkungssystem, Stalin errichtete darauf ein gewaltiges Manipulationsgebäude. Die nichtbolschewistischen Medien wurden völlig ausgeschaltet. Alle Massenmedien wurden von überzeugten Kommunisten geleitet. Sie wurden wie Pyramiden hierarchisch aufgebaut. An der Spitze der Presse stand die Parteizeitung „Prawda“. Ihr konnte niemand widersprechen.

Ähnlich war es im Bereich von Rundfunk und Fernsehen. Die Leitfunktion hatte immer das Moskauer Fernsehen, der Moskauer Rundfunk. Die Nachrichtenagentur TASS war eine Staatsagentur, ihr unterstanden die Agenturfilialen in den Republiken. Die Agenturfilialen erhielten ihre Nachrichten über das Ausland und die Nachbarrepubliken nur über die Moskauer Zentrale.

Alles wurde kontrolliert und censiert. In jeder Redaktion saß mindestens ein Zensor. Keine Zeile durfte gedruckt werden, die nicht von ihm abgezeichnet war. Nicht einmal eine Visitenkarte konnte ohne Zensurgenehmigung gedruckt werden. Rundfunk und Fernsehen mieden Live-Sendungen, weil diese schwer zu censieren waren. Es gab jedoch nicht nur eine Zensur, sondern einen ganzen Fächer von Spezialzensuren, so z.B. eine spezielle Zensur für militärische Dinge, für Weltraummeldungen.

Keinerlei gedrucktes Material aus kapitalistischen Staaten durfte ohne Zensurgenehmigung verbreitet werden. Alle grenzüberschreitende Post wurde censiert. Wenn die Machthaber fürchteten, daß über den Rundfunk aus dem Ausland

unerwünschte Informationen ins Land drangen, dann setzten sie Störsender ein. Energisch kämpfte Moskau gegen grenzüberschreitende Fernsehsendungen. Die Begründung lautete, solche Sendungen seien, wenn sie vom Empfängerland nicht gebilligt würden, eine Verletzung der Informationssouveränität.

Die Redaktionen bekamen jedes Jahr einen Band mit Zensuranweisungen, die im Laufe des Jahres ergänzt oder abgeändert wurden. Diese Anweisungen enthielten auch die Anordnung, nichts über das Zensursystem in der Sowjetunion zu berichten. Offiziell gab es keine Zensur. Als der Stalin-Hitler-Pakt abgeschlossen wurde, durfte das Wort „Antifaschismus“ nicht mehr verwendet werden. Diese Vorschriften erfaßten auch den gesamten Bereich der Karikaturen.

Da die Säuberungen, die Liquidierungen von einstigen Partei- und Staatsgrößen, von Wissenschaftlern und Künstlern ständig das offizielle Bild der Vergangenheit änderten, erhielten die Bibliotheken regelmäßig Anweisungen, welche Bücher aus den Bibliotheken zu entfernen waren. Schließlich sorgte der Terror dafür, daß auch im Privatgespräch keine Kritik mehr geäußert wurde.

Im Ausland arbeiteten die kommunistischen Parteien und kommunistische Journalisten, verbreiteten Informationen und Propaganda. Seit 1961 gab es eine eigene Agentur für Auslandspropaganda NOWOSTI, die Zeitungen und Zeitschriften in vielen Sprachen der Welt herausbrachte. Darüber hinaus sorgte der sowjetische Geheimdienst für eine indirekte Verbreitung von eigener Propaganda oder die Verbreitung von Fälschungen, die einen kapitalistischen Staat verleumdeten. Man unterschob einem westlichen Medium einen solchen Text, druckte ihn dann in der Sowjetunion unter Berufung auf diese ausländische Quelle nach. Auch das Nachrichtenmagazin „Der Spiegel“ ist darauf hereingefallen.

Dieses Meinungslenkungssystem wurde überall dort eingeführt, wo die Sowjetunion die Vorherrschaft erlangt hatte. Natürlich konnte es nicht in allen Ländern genauso funktionieren. Die Bürger der DDR z.B. konnten in der Mehrheit Rundfunk und Fernsehen aus der Bundesrepublik Deutschland empfangen. Die Bürger der Mongolischen Volksrepublik wurden von der chinesischen Propaganda erreicht. In Estland konnte man finnische Sender empfangen und verstehen, da die Sprachen sich ähneln.

Folgen der Meinungslenkung

Die Bevölkerung der Sowjetunion splitterte sich auf in Gutinformierte, Halbinformierte und Schlechtinformierte. Je nach dem Rang gab es nämlich spezielle Nachrichtensammlungen für die Funktionäre. Die Mitglieder der Führungsspitze z.B. erhielten von TASS regelmäßig einen streng geheimen Sonderdienst mit Informationen aus der kapitalistischen Welt.

In den Jahrzehnten des Bestehens der Sowjetunion gab es Zeiten, wo der Informationsfluß besser oder schlechter war. So wurden z.B. unter Chruschtschow im sogenannten „Tauwetter“ die Informationen aus dem kapitalistischen Ausland etwas umfangreicher. Dies hing auch von der sowjetischen Außenpolitik ab. Wenn die sowjetischen Machthaber die Beziehungen zu einem anderen Land verbessern

wollten, dann durften auf einmal positive Informationen über dieses Land verbreitet werden. Über ein sozialistisches Bruderland durften überhaupt keine negativen Nachrichten gebracht werden. Nur wenn Moskaus Beziehungen z.B. zu Jugoslawien und später zu China gestört waren, erschienen auch über diese Länder Negativmeldungen.

Natürlich wußten die Sowjetbürger, daß es eine Zensur gab. Sie konnten ja jeden Tag in ihren Medien feststellen, daß über bestimmte negative Ereignisse im eigenen Umkreis nicht berichtet worden war. Gerüchte gehörten daher zum Alltag des Sowjetbürgers. In dieser Gerüchteküche kochte auch der Geheimdienst mit, setzte selber Gerüchte mit in Umlauf.

Die Medien wurden daher nicht in erster Linie dazu genutzt, um sich über Ereignisse zu informieren, sondern um zu erfahren, welche politische Richtung, welche Auslegung von Ereignissen von oben gefordert wurde. In regelmäßigen Abständen gaben Leitartikel der „Prawda“ an, was wie ausgelegt und durchgeführt werden sollte. Gehorsam mußten das alle Medien wiederholen.

Was in Wirklichkeit im Ausland vor sich ging, das wußten die Sowjetbürger nicht. Auf dem Land, in der Provinz gab es keine Möglichkeit, sich zusätzliche Informationen zu verschaffen. In großen Städten wie Moskau und Leningrad hingegen gab es Touristen. Dort wußte man auch zumindest, daß es im kapitalistischen Ausland den Menschen besser ging. Die Geheimpolizei bemühte sich daher darum, Kontakte zu Ausländern zu verhindern.

Dieses System verdummte nicht nur die Bevölkerung. Es verdummte schließlich auch die Führung selber. Dort sammelte man zwar Informationen in gewaltigem Umfang aus In- und Ausland. Aber die Informationsauswahl wurde von überzeugten Kommunisten mit ihrem beschränkten Horizont vorgenommen. Ferner bildete sich neben der „Zensur von oben“ ein Zensursystem „von unten“. Jeder örtliche Parteifunktionär, jeder erste Parteisekretär einer Unionsrepublik hielt nach Kräften alle negativen Meldungen aus dem eigenen Machtbereich zurück. Wenn sie in Moskau ankamen, so konnte das verhängnisvolle Folgen für sie haben. In einer mafiaartigen Zusammenarbeit wurde der Fluß von unten nach oben immer dünner. Schließlich war die Führung in Moskau überhaupt nicht mehr in der Lage, die Gesamtsituation zu überblicken. Sie war daher auch nicht mehr in der Lage, politisch richtig auf Mißstände zu reagieren. Sie war zum lebenden Leichnam geworden.

Gorbatschows Glasnost und die Folgen

Der Begriff „Glasnost“ tauchte in der Zarenzeit auf. Es war eine Forderung von demokratischen Intellektuellen. „Glasnost“ umfaßte einmal die Forderung, daß die Machthaber ihre Entscheidungen nicht hinter verschloßenen Türen fällen dürften, – und die zweite Forderung, daß die Öffentlichkeit sich dazu frei äußern konnte.

Der Begriff tauchte unter Breschnew wieder auf, als die politische Führung mit Schrecken feststellte, daß die Propaganda der Medien niemanden mehr mobili-

sierte. Daher spricht auch die Verfassung von 1977 von „Glasnost“. Gemeint war damit jedoch eine Mischung von Kritik und Selbstkritik, wie sie seit Lenin befehlsmäßig praktiziert wurde. Nur sollte sie jetzt offener sein.

Gorbatschow meinte mit „Glasnost“ keineswegs eine Meinungs- und Pressefreiheit im westlichen Sinne. Als 1986 Tschernobyl brannte, wurde dies von den sowjetischen Medien weggelogen. Was aber wollte er? Er brauchte: 1. eine umfassende Information von unten, um richtige Maßnahmen treffen zu können; 2. Massenmedien, denen die Bevölkerung Vertrauen entgegenbrachte; 3. die Hilfe des Auslands, das von der Lügenhaftigkeit des sowjetischen Mediensystems abschreckt war.

So war „Glasnost“ 1985/1986 eine von oben verordnete Kampagne, die auf die Mißstände im Lande aufmerksam machen sollte, um Moskau die Möglichkeit zu geben, selbst gegen die raffgierige Nomenklatura vorzugehen. Seit 1987 schlug „Glasnost“ jedoch eigene Wege ein, obwohl die Zensur weiter existierte, obwohl das alte Feindbild vom kapitalistischen Ausland noch nicht angerührt werden durfte.

Die Zeitungen und Zeitschriften begannen, eigene Positionen einzunehmen, vorsichtig die Führung zu kritisieren. Die Auflagen der kritischeren Organe schnellten in die Höhe. Rundfunk und Fernsehen wurden kühner. 1988 endete die Störung der Auslandssender. Auf einmal gab es Informationskonkurrenz. Gorbatschow bekam Angst, tauschte Chefredakteure aus, warnte im Oktober 1989 die „Leiter der Massenmedien“, man stünde bis zu den Knöcheln in Benzin, es fehle nur noch ein Streichholz.

In der Zwischenzeit waren die einzelnen Unionsrepubliken kühner geworden. In den baltischen Republiken kümmerte man sich überhaupt nicht mehr um die Sprachregelungen aus Moskau. Der Ruf nach einer Kette von Gesetzen für Presse, Rundfunk und Fernsehen, für Journalisten usw. wurde immer lauter. Noch vor dem sowjetischen Pressegesetz gab es 1990 ein litauisches.

Das sowjetische Mediengesetz vom 1.8.1990 kam nach harten Auseinandersetzungen zur Welt. Besonders heftig umstritten war die Frage der Abschaffung der Zensur gewesen. Das Gesetz schaffte die Zensur ab und gestattete auch die Gründung von Privatmedien. Das Medienimperium der KPdSU blieb jedoch unangetastet. Die Druckereien blieben in den alten Händen, ebenso die Regelung der Papierzuteilung. Rundfunk, Fernsehen, TASS und NOWOSTI blieben in Staatshand. Allerdings wandten sich inzwischen Unionsrepubliken gegen diese Moskauer Monopolapparate.

In der Zwischenzeit hatte die Auseinandersetzung zwischen Gorbatschow und Jelzin begonnen. Jelzin versuchte, wenigstens teilweise Rundfunk und Fernsehen in die eigenen Hände zu bekommen. Dann kam im August 1991 der Putsch. Die Putschisten unterdrückten eine Reihe von Zeitungen, zwangen Rundfunk und Fernsehen teilweise zum Mitmachen. Als der Putsch mißglückte, wurden die Zeitungen, die den Putsch unterstützt hatte verboten.

Als Ende 1991 die Sowjetunion sich auflöste, fielen die zentralen Nachrichtenagenturen, der zentrale Rundfunk, das zentrale Fernsehen in die Hand Russlands. Allerdings gab es zu diesem Zeitpunkt bereits einige unabhängige Nachrichtenagenturen und Sender. Die einstigen Republiken, die ihre Selbständigkeit erhalten hatten, wollten nun auch ihre eigenen Medien haben.

Die Medienlandschaft in der GUS

Zur Zeit ist es nicht möglich, sich einen vollständigen Überblick über die Medienlandschaft auf dem Territorium der einstigen Sowjetunion zu verschaffen. Nur über Russland liegen ausreichende Informationen vor. Nach dem Zerfall der Sowjetunion beeilte sich Jelzin, ein eigenes Mediengesetz in Kraft zu setzen. Das geschah Ende 1991, allerdings befaßte es sich fast ausschließlich mit der Presse. Das neue Gesetz war klarer als das sowjetische, verbot z.B. nicht nur die Zensur, sondern jeglichen Versuch, ein Zensurorgan einzurichten.

Zeitungen und Zeitschriften hatten sich weit aufgefächert. Fast für jede politische Richtung gab es ein oder mehrere Organe. Auch die Organe der kommunistischen Partei waren nach kurzer Unterbrechung wieder erschienen. Ein erheblicher Teil der Printmedien erschien nun nicht mehr als Organ einer Organisation, eines Ministeriums, einer Institution, sondern als Organ einer neuen „Gründergruppe“. Auch das einstige Organ des Obersten Sowjets, die „Iswestija“, erschien nicht mehr als Organ der Kommunistischen Partei, sondern als Publikation einer solchen „Gründergruppe“.

Die frühere Subventionierung der Printmedien durch die Organisationen fiel für jene Organe weg, die sich selbständig gemacht hatten. Die Inflation trieb die Papierpreise in die Höhe, der Vertrieb wurde teurer. Der Staat spendierte einige Finanzhilfen, aber insgesamt verschlechterte sich die Lage aller Zeitungen und Zeitschriften. Nur jene, die es fertig gebracht hatten, einen größeren Anzeigenteil zusammenzubringen, die vor allem Anzeigen aus dem Ausland bekamen, stehen heute auf festen Füßen. Dazu gehören z.B. die vorzüglichen „Moskowskie nowosti“ und die „Iswestija“. Die „Prawda“, die kurze Zeit wegen Geldmangel eingestellt werden mußte, wird von einem griechischen Kommunisten finanziell gestützt.

Die Auflagenhöhen der kritischen Printmedien waren bis etwa 1990 permanent angestiegen, teilweise auch über 1990 hinaus. Dann jedoch setzte für alle Printmedien ein Abfall der Auflagen ein. Hier nur zwei Beispiele: Die demokratisch orientierte Wochenzeitung „Argumenty i fakty“ hatte 1987 eine Auflage von 3,2 Millionen, 1992 von 26,2 Millionen, zu Beginn 1993 12 Millionen. Die „Iswestija“ hatte 1987 eine Auflage von 8 Millionen, 1992 von 3,2 Millionen, zu Beginn 1993 von 1 Million.

Zahlreiche Sowjetbürger konnten sich ganz einfach die Abonnementspreise nicht mehr leisten. Eine Reihe von Zeitungen erscheint mit dem Vermerk „Freier Preis“. Hinzu kommt, daß viele Sowjetbürger sich noch nicht an die Meinungsvielfalt gewöhnt haben. Verwirrt lesen sie in einer Zeitung diese Meinung, in der nächsten eine völlig entgegengesetzte.

Diese Verwirrung hängt auch damit zusammen, daß die Printmedien in Rußland vor allem Meinungen, Positionen vertreten; die Informationsvermittlung tritt demgegenüber in den Hintergrund. Sie liefern also nicht das Grundmaterial für eine eigene Meinungsbildung, sondern liefern gleich die Meinung. Zweifellos ist das noch ein Erbe der Vergangenheit.

Das politische Tauziehen zwischen Präsident Jelzin und dem Parlamentspräsidenten Chasbulatow spiegelte sich natürlich auch in den Medien wieder. Chasbulatow hat unter anderem versucht, der „Iswestija“ wieder ihre Unabhängigkeit zu nehmen, um ein eigenes Parlamentsorgan zu haben. Es ist ihm nicht gelückt. Im Kampf zwischen Jelzin und Parlament ging es vor allem um jene staatlichen Einrichtungen, die bisher nicht privatisiert worden sind: Rundfunk, Fernsehen und die beiden staatlichen Nachrichtenagenturen.

Beide Seiten haben versucht, durch Einsetzung von Überwachungsorganen Medien zu kontrollieren, um die eigene Position zu verbessern. Die Printmedien sind demgegenüber einigermaßen abgesichert, es sei denn, sie brauchen staatliche Subventionen. Anders ist die Situation jedoch bei Rundfunk und Fernsehen, bei den immer noch staatlichen Agenturen.

Jelzin hat mehrfach die verantwortlichen Leiter in diesen Institutionen ausgewechselt. Der Grund war offensichtlich, daß er eine stärkere Unterstützung der eigenen Position haben wollte, – nicht etwa unabhängige Informationsgeber. Russische Kritiker werfen daher speziell dem Fernsehen vor, daß es die Informationsvermittlung benachteilige und sich auf die Ausstrahlung von Meinungen zurückziehe. Das Fernsehen spielt für die Meinungsbildung in Rußland deswegen eine herausragende Rolle, weil über 80 Prozent der Bürger sich zuerst und vor allem aus dem Fernsehen informieren.

Noch zu Zeiten Gorbatschows hatte Jelzin für Rußland einen Anteil an Rundfunk und Fernsehen für sich mit Beschlag belegt. Nach dem Putsch von 1991 hatte er also zwei Rundfunk- und Fernsehsysteme mit der Zentrale Moskau in der Hand. Das eine System sollte den Zusammenhalt in der GUS aufrecht erhalten, das andere sollte die Bevölkerung Rußlands ansprechen. Beide Systeme sind natürlich zu kostspielig, um sie auf Dauer durch Rußland finanziert zu werden.

Diese Auseinandersetzung spielt sich vor dem Hintergrund der GUS ab. Jede Unionsrepublik hatte einst ihr eigenes Rundfunk- und Fernsehsystem, ihre eigene Nachrichtenagentur. Aber sie hingen alle an der Moskauer Zentrale. Die Nachrichtenagenturen konnten sich keine Auslandskorrespondenten leisten. Die Rundfunk- und Fernsehsysteme konnten niemals mit dem zentralen Moskauer System konkurrieren. Der Moskauer erste Kanal erreichte praktisch die gesamte Bevölkerung der Sowjetunion.

Seit dem Ende der Sowjetunion wird darüber verhandelt, wie man einen „gemeinsamen Informationsraum“ bewahren kann. Die baltischen Staaten und Georgien schicken nur Beobachter. Man ist sich einig darin, daß von Moskau aus die wichtigsten Programme in Rundfunk und Fernsehen für die GUS ausgestrahlt werden. Unklar ist aber, wie man die Kosten aufteilt.

Unklar ist auch, wie man ein gemeinsames Programm – vor allem ein Nachrichtenprogramm – zusammenstellen könne, das den Wünschen aller GUS-Mitglieder entspricht.

Denn in einigen der neuen Staaten gibt es bereits wieder Zensur. In regelmäßigen Abständen kommen Beschwerden nach Moskau, daß man „nationale Gefühle“ beleidigt habe, daß man die Opposition unterstütze usw. Und überall hat die Presse mit den gleichen Problemen zu kämpfen wie in Rußland.

Immerhin hat eine Meinungsbefragung 1992 ein interessantes Ergebnis geliefert. Befragt wurden 1992 7000 Personen in den Hauptstädten von neun GUS-Staaten. Zum einen stellte sich heraus, daß – mit Ausnahme von Alma-Ata, Jerewan und Kischinow – mehr als die Hälfte regelmäßig das Moskauer Fernsehen gesehen hatten. Die zweite Frage wollte wissen, welches Programm vorgezogen würde, falls es nur noch ein Programm geben würde. Nur in Jerewan kam das eigene armenische Fernsehen auf den ersten Platz, in den anderen Städten wurde Moskau vorgezogen.

Die weitere Entwicklung in der GUS, in Rußland wird mit davon abhängen, wie sich das Mediensystem entwickelt, ob auch Rundfunk und Fernsehen unabhängig werden. Und sie wird mit davon abhängen, wie lange es braucht, daß die ehemaligen Sowjetbürger sich selber aus der Informationsflut eine eigene Meinung bilden können. Und es wird mit davon abhängen, wie lange es dauern wird, daß die Information in den Medien vor die Meinungsäußerung tritt. Der Weg wird lange und schwierig sein, – vor allem in den mittelasischen Republiken.

Paul Roth, München

Medienarbeit im Osten Deutschlands von 1954 bis 1991

Abschlußbericht der Arbeitsstelle für pastorale Medien in Erfurt

1. Zur Vorgeschichte

In den 50er Jahren verfestigte sich auch im kirchlichen Bereich die Erkenntnis von einer „vorläufigen Endgültigkeit“ der Teilung Deutschlands. Man stellte sich darauf ein, eine eigenständige Pastoral aufzubauen, ohne dabei den Kontakt mit Westdeutschland aufzugeben. Neben einem selbstverständlichen Zusammengehörigkeitsgefühl hatte dies auch recht praktische Hintergründe. Sowohl die Diaspora-Situation als auch die unterschiedliche politische Entwicklung in beiden Teilen Deutschlands mit Freiheit bzw. starken Einschränkungen im religiösen Bereich ließen Hilfe von West nach Ost unerlässlich erscheinen.

Vor diesem zeitgeschichtlichen Hintergrund ist auch der Aufbau der Medienarbeit in Ostdeutschland bzw. der DDR zu sehen. Hauptinitiator war dabei die Jugendseelsorge, die sowieso eine Vorreiterrolle bei allen pastoralen Aktivitäten einnahm. Dabei machten sich wiederum die vielfältigen Kontakte bemerkbar, die zwischen den Ämtern und den Jugendlichen in beiden Teilen Deutschlands bestanden.

2. Übersicht der Entwicklung

Die Medienarbeit entwickelte sich schrittweise im Laufe von 38 Jahren:

- 1954 Kirchliche Hauptstelle für Film und Laienspiel, Erfurt
Bereiche: Film und Laienspiel
- 1957 Katholische Bildstelle Magdeburg – Arbeitsstelle für pastorale Hilfsmittel Magdeburg
Bereiche: Dia, Pastorale Handreichungen, RKW, Jugend- kreuzweg, Schaukastenarbeit, Filmvorführungen
- 1961 Arbeitsstelle für pastorale Hilfsmittel, Außenstelle Erfurt
Bereiche: Ton, Buchbesprechungen, Medienpädagogische Kurse; Weiterführung Film und Laienspiel
- 1984 Arbeitsstelle für pastorale Medien, Erfurt
alle Bereiche (auch Video und 16 mm-Filme)

Zeitliche Entwicklung

1.7.1954

Gründung der „Kirchlichen Hauptstelle für Film und Laienspiel“ in Erfurt auf Beschuß der AG der Jugendseelsorgeämter. Leitung: Karl Munter; ab 1955 Hans Donat
Kostenträger: Düsseldorf (BDKJ + staatliche Zuschüsse)

April 1956

AG der Jugendseelsorgeämter beschließt in Absprache mit der AG der Seelsorgeämter die Gründung einer überdiözesanen Beschaffungsstelle mit dem Titel

„Katholische Bildstelle Magdeburg“. Vorbereitungen soll Günter Särchen, Magdeburg, leisten. Auflage: kostendeckende Arbeit der Stelle.

1.4.1957

Wegen fehlender Akzeptanz durch Weihbischof Dr. Rintelen wird neue Lösung gefunden. Günter Särchen wird als Leiter der „Außenstelle des St. Benno-Verlages“ in Magdeburg angestellt und für die „Katholische Bildstelle Magdeburg“ freigestellt.

1.1.1959

Günter Särchen wird wieder vom Erzbischöflichen Kommissariat Magdeburg angestellt unter Beibehaltung seiner Aufgaben als Leiter der Katholischen Bildstelle Magdeburg. Der jeweilige Leiter des Seelsorgearmtes Magdeburg wird von den beiden AG's mit der „geistlichen Aufsicht“ betraut.

1.6.1959

Wegen Schwierigkeiten mit staatlichen Stellen und aus politischen Erwägungen heraus erfolgt eine Strukturveränderung. Neue Firmierung: Seelsorgearmt Magdeburg, Abt. Arbeitsstelle für pastorale Hilfsmittel.

1.1.1961

Auf Beschuß der AG der Seelsorgämter wird in Erfurt eine Außenstelle der genannten Einrichtung gegründet, deren Hauptaufgabe die Tonbandarbeit sein soll. Leitung: Hans Donat.

12.7.1966

Beschluß der Berliner Ordinarienkonferenz, die bestehenden Einrichtungen zu einer gemeinsamen Bischöflichen Arbeitsstelle zusammenzuführen. Damit Eingliederung der „Kirchlichen Hauptstelle für Film und Laienspiel“ in die APH Magdeburg, Außerdenstelle Erfurt.

1.1.1967

Änderung der Firmierung in Arbeitsstelle für pastorale Hilfsmittel im Seelsorgearmt des Bischöflichen Amtes Magdeburg.

1.1.1984

Der Bischof in Magdeburg, Johannes Braun, teilt am 19.12.1983 dem Medienbeauftragten der Berliner Bischofskonferenz, Bischof Heinrich Theissing, und Herrn Särchen mit, daß er die Arbeitsstelle für pastorale Hilfsmittel in Magdeburg auflöst. – Nach Absprache mit dem Ortsbischof arbeitet die APH in Erfurt weiter.

28./29.5.1984

Die BBK beauftragt Bischof Heinrich Theissing, die Weihbischöfe Theodor Hubrich und Norbert Werbs und Rat Leo Nowak in Zusammenarbeit mit Pfarrer Heinz-Josef Durstewitz, Berlin, und Hans Donat, Erfurt, Vorschläge für Aufgabenstellung und Geschäftsordnung einer Arbeitsstelle für pastorale Handreichungen (APH) in Berlin und einer Arbeitsstelle für pastorale Medien (APM) in Erfurt zu erarbeiten.

BERICHTE

1.1.1985

Die BBK setzt Statute für die APM und die APH in Kraft, die die Arbeit der beiden Stellen für 3 Jahre regeln.

1.9.1988

Die BBK bestätigt überarbeitete Statute der beiden Einrichtungen.

15.3.1990

Die BBK beschließt auf Antrag von Hans Donat die Gründung einer Katholischen Filmkommission im Bereich der Berliner Bischofskonferenz und beauftragt den Genannten mit der Leitung.

3./4.9.1990

Die Ortsordinarien im Bereich der BBK beschließen, auch nach der Wiederherstellung der Einheit Deutschlands die APM in Erfurt weiterzuführen. Sie nehmen das vorgelegte Konzept für eine integrierte AV-Medien- und Bücherarbeit zur Kenntnis, das im Rahmen der Möglichkeiten verwirklicht werden soll.

3./4.12.1990

Die AG der Bischöfe der Deutschen Bischofskonferenz, Region Ost, beschließt, im Jahr 1991 neu über die APM zu beraten und entsprechende Entscheidungen zu treffen.

2./3.12.1991

Die Mitglieder der AG Bischöfe der Deutschen Bischofskonferenz, Region Ost, beschließen auf der Grundlage einer Vorlage der Seelsorgeamtsleiter, daß die Arbeitsstelle für pastorale Medien (APM) in Erfurt in Zukunft nicht mehr die zentrale Medienstelle für die Jurisdiktionsbezirke im Bereich der AG Bischöfe, Region Ost, ist. In den einzelnen Jurisdiktionsbezirken wird in den nächsten Jahren in unterschiedlicher Weise eine solche Stelle für Medien aufgebaut. Die gemeinsame Trägerschaft endet am 31.12.1992.

3. Bereiche und Umfang der Medienarbeit

3.1 Film

Ein erster Schritt in Richtung Medienarbeit war die Gründung der „Kirchlichen Hauptstelle für Film und Laienspiel“ durch die AG der Jugendseelsorgeämter am 1.7.1954. Diese Stelle wurde dem Jugendseelsorgeamt Erfurt angegliedert, weil in Erfurt (Karl Schollmeier) einer der Schwerpunkte der Laienspielarbeit lag. Leiter der Stelle war zunächst Karl Munter, nach seinem Wegzug 1955 übernahm Hans Donat neben seiner Tätigkeit als Diözesan-Jugendhelfer in Erfurt diesen Aufgabenbereich.

Zunächst erfolgte die Erarbeitung von Filmbesprechungen nach dem Vorbild von „Filmdienst der Jugend“, der von der Kirchlichen Hauptstelle für Bild- und Filmarbeit in Düsseldorf (Dir. Anton Kochs, Redakteur Klaus Brüne) herausgegeben wurde. Um politische Schwierigkeiten zu vermeiden, wurden zunächst nur

Filme besprochen, die kirchlicherseits akzeptiert wurden. Die Auslieferung der Filmbesprechungen erfolgte zunächst an alle Pfarreien im Erfurter Diözesanbereich, später (ab 1957) an alle Diözesen im DDR-Bereich. Daneben wurden Kurzfassungen in den beiden Kirchenzeitungen „Tag des Herrn“ und „Hedwigsblatt“ abgedruckt.

Ab 1961 weitete sich die Filmarbeit aus. Die Filmbesprechungen wurden nun direkt von Erfurt aus an alle interessierten Pfarreien und Institutionen versandt. Schon seit 1955 wurde dabei keine Auswahl der Filme mehr vorgenommen. Die Rezessenten in Erfurt und später in Berlin versuchten, möglichst alle laufenden Filme zu sehen und zu besprechen.

Die Filmbesprechungen wurden in Normalfassung A 4 und in Kurzfassung A 6 für den Aushang im Schaukasten hergestellt. Nach anfänglichen Schwankungen hatte sich ein fester Stamm von Kunden herausgebildet, der bei durchschnittlich 275 für die Normalfassung und 150 für die Kurzfassung lag. Der Abdruck der Kurzkritiken in den beiden Kirchenzeitungen wurde bereits in den 60er Jahren eingestellt. In den 80er Jahren wählte der „Tag des Herrn“ eine neue Form und veröffentlichte Rezensionen besonderer Filme.

1987 konnte mit Hilfe des Katholischen Institutes für Medieninformation in Köln das Buch „Filme in der DDR 1945 – 86“ herausgebracht werden. Es wurde 1991 durch einen weiteren Band ergänzt (Fime von 1987 – 1990). Im Vorwort dazu hieß es: „Mit ‚Filme in der DDR‘ wird ein Dokument vorgelegt, das sowohl das Engagement der Filmarbeit der katholischen Kirche in der DDR belegt als auch eine wichtige Grundlage für Forschungsarbeiten zur Filmgeschichte in der DDR darstellt.“ Diese beiden Bücher, unter maßgeblicher Mitwirkung des freien Mitarbeiters der APM Helmut Morsbach, Berlin, entstanden, sind die einzige umfassende Dokumentation über die Filmaufführungen in der DDR.

Die Filmarbeit war im wesentlichen auf die Erarbeitung der Rezensionen ausgerichtet, doch gab es daneben noch einige Kurse und Vorträge in den Gemeinden. Ein Höhepunkt wurde mit der Gründung der Katholischen Filmkommission im Bereich der Berliner Bischofskonferenz (15.3.90) erreicht. Am 31.5.1990 vergab diese anlässlich des 6. Spielfilmfestivals der DDR in Berlin eine Auszeichnung an den Film „Die Architekten“ von Peter Kahane.

Neben den Filmbesprechungen wurden seit 1965 auch „Filme im Fernsehen“ versandt. Bezieher waren vor allem Heime und Pfarreien, die Zahl der Bestellungen lag bei 210. Besprochen wurden Spielfilme, die im DDR-Fernsehen liefen. Ab September 1988 wurde diese Übersicht durch die Rubrik „Filme aus benachbarten Fernsehstationen“ erweitert. Damit wurde etwas einmaliges in der DDR erreicht, daß auch das Fernsehprogramm von ARD und ZDF berücksichtigt wurde. Aus den 36 Jahren Filmarbeit sind nur ca. 6 Beanstandungen bzw. Angriffe von politischer Seite bekannt. Sie verliefen alle im Sande.

Herstellung und Versand von „Filmbesprechungen“ und „Filme im Fernsehen“ wurden mit dem Tag der Wiedervereinigung eingestellt, da es kein eigenes spezielles Kinoprogramm in den neuen Ländern gab. Geworben wurde für den

nun gesamtdeutschen Film-Dienst aus Köln. Mitglieder der Katholischen Filmkommission der DDR wurden in die Katholische Filmkommission Deutschlands aufgenommen.

Auch in Magdeburg wurde – unabhängig von Erfurt – Filmarbeit geleistet. Zielstellung dabei war die Filmvorführung in den Gemeinden. Dies wurde zunächst mit 8 mm-Filmen versucht. 20 Titel wurden von Rottenburg und Köln zur Verfügung gestellt. Die Arbeit wurde aber bald eingestellt; sie war sehr uneffektiv, außerdem gab es Schwierigkeiten mit staatlichen Stellen. 1981 erfolgte ein erneuter Versuch. Mit dem Filmdienst des Evangelischen Jungmännerwerkes, der eine staatliche Lizenz besaß, konnte ein Vertrag abgeschlossen werden, der die Bespielung der katholischen Gemeinden betraf. Die katholische Kirche stellte zunächst zwei 16 mm-Filme (Mutter Teresa und Hoffnung für Indien) zur Verfügung. Die Organisation lief zunächst über die Arbeitsstelle in Magdeburg, später direkt zwischen den Gemeinden und dem Filmdienst. Ab 1983 waren rund 150 katholische Gemeinden an diesem Programm beteiligt, wobei die Vorführungen meistens auf ökumenischer Basis erfolgten. In den 80er Jahren wurden weitere Filme von der katholischen Kirche erworben und zur Verfügung gestellt. Diese Filmmission fand nach der Wende ihr Ende.

3.2. Laienspiel

Neben der Filmarbeit stand von Anfang an gleichbedeutend die Laienspielarbeit. Sie war auf zwei Schwerpunkte hin orientiert: Spielberatung und -ausleihe sowie die Durchführung von Kursen. Daneben gab es auch noch die katholische Spielschar in Erfurt als praxisnahe Verbindung zur Basis, die durch besondere Aufführungen DDR-weit bekannt wurde. Spieltexte aus alten Beständen wurden gesammelt und ergänzt durch neue Spieltexte aus dem Westen Deutschlands. Die Spiele wurden mit der Schreibmaschine abgeschrieben. Bald leisteten auch die anderen Diözesen ihren Beitrag zum Spielarchiv, indem sie ihre Bestände nach Erfurt gaben.

1955 wurde bereits ein eigener Laienspiel-Ratgeber herausgegeben. Nach kritischer Durchsicht der angewachsenen Zahl von Spieltexten (ca. 800) wurde er 1969 durch einen neuen Katalog (Schwarzdruck im Westen) ersetzt (227 Texte). Zur Zeit der Wende standen ca. 500 ausgewählte Spieltexte zur Verfügung. Wie groß das Interesse am Laienspiel war, zeigen Ausleihzahlen. 1961 wurden rund 1200 Texte ausgeliehen. Die Zahl sank dann bis 1988 auf 369 Texte. Laienspielkurse (Grund- und Aufbaukurse) wurden in verschiedenen Jugendhäusern (z.B. in Erfurt, Schmiedeberg, Roßbach, Teterow) durchgeführt. Außerdem gab es solche Kurse in regelmäßigen Abstand im Kindergärtnerinnenseminar in Erfurt und im Seelsorgehelferinnenseminar in Magdeburg. – 1963 und 1964 fanden auch zwei Werkwochen für katholisches Laienspiel in der DDR statt, die erste in Schmiedeberg, die zweite in Erfurt. Die gute ökumenische Zusammenarbeit zwischen der APM und der Medienarbeit der evangelischen Kirchen wurde auch beim Laienspiel deutlich. In Zusammenarbeit mit „Werk und Feier“ wurden in den 70er Jahren ökumenische Spielschartreffen organisiert. Sie fanden in verschiedenen Städten statt. Die Teilnehmerzahl lag bei durchschnittlich 220.

Zusammenfassend kann festgestellt werden, daß im Osten Deutschlands – im Gegensatz zum Westen – das Interesse am Laienspiel immer erhalten geblieben ist. Es war eine Möglichkeit kreativen Tuns, eingebettet in die Pastoral, aber nicht nur mit Verkündigungscharakter.

3.3. Dia

Eine der Zielsetzungen bei der Errichtung der Katholischen Bildstelle in Magdeburg war die Versorgung der Pfarreien mit Dia-Serien, einem Medium, das damals vielfältig eingesetzt wurde. Die Arbeitsstelle in Magdeburg produzierte eigene Reihen und konnte die Genehmigung westlicher Verlage zwecks Übernahme erreichen (Christopherus-Verlag, Freiburg: „...bis zur Einheit Deutschlands“). Es wurden einzelne Dias (im Zusammenhang mit anderen Materialien bzw. pastoralen Aktivitäten), Diareihen und Dia-Ton-Reihen zur Ausleihe und zum Kauf angeboten. Die Gesamtzahl lag bei 243 Titeln, die Auflagenhöhe wurde nicht festgehalten (finanztechnische und politische Gründe).

Mit Auflösung der Magdeburger Einrichtung und dem Ausbau der Erfurter Stelle 1984 wurden auch die Dia-Bestände übernommen. Brauchbar waren nur noch 49 Titel. Der Bestand wurde ergänzt. Das Verleihangebot umfaßte zur Zeit der Wende rund 230 Titel. Insgesamt wurden 2.499 Serien und Einzeldias ausgeliehen und 17.400 Einzeldias verkauft, davon 10.978 in Zusammenarbeit mit Institutionen, Pfarrämtern und pastoralen Aktivitäten wie Religiöse Kinderwochen, Jugendkreuzweg und Religionsunterricht. Wie auf allen Gebieten mußten auch hier viele Material-„Engpässe“ überwunden werden. Ein Problem war auch die schlechte Farbqualität.

3.4. Handreichungen

Eine große Beeinträchtigung der pastoralen Arbeit war die gesetzliche Regelung, daß für jedes Druckerzeugnis eine staatliche Genehmigung eingeholt werden mußte. Die Kirche umging die Forderung, indem sie Handzettel, Handreichungen und Kleinschriften verschiedenster Art (Lehrbriefe für Katechese und theologisches Fernstudium, für die Ausbildung von Diakonatshelfern, Unterrichtsmaterial für Kindergärtnerinnen, Liedhefte, Material für Gemeindearbeit) in Eigenproduktion herstellte. Sie wurden alle mit dem Vermerk „Nur für den innerkirchlichen Dienstgebrauch“ versehen. Die Arbeitsstelle in Magdeburg war von Anfang an mit der Herstellung dieser Druckerzeugnisse beschäftigt. Sie wurden auf Vielfältigungsgeräten hergestellt. Deren Beschaffung war sehr problematisch, da sie eigentlich genehmigt bzw. registriert sein mußten. Noch schwieriger war die Beschaffung von Druckpapier. Es gehört zu den Wundern in der DDR, daß dies letztlich immer wieder zur Verfügung stand – obwohl zur gleichen Zeit staatliche Betriebe und Institutionen den größten Mangel hatten. Aus begreiflichen Gründen liegen Anzahl und Auflagenhöhe nicht fest, doch kann man davon ausgehen, daß der notwendige Bedarf gedeckt war. Aus der Arbeit mit einem Abzugsgerät entwickelten sich im Laufe der Jahre Produktionsstätten mit dem Charakter von Druckereien. Nach Auflösung der Stelle in Magdeburg wurde eine eigene Arbeitsstelle für pastorale Handreichungen in Berlin geschaffen.

Auch wenn Schaukastenmaterial nicht direkt den Handreichungen zugeordnet werden kann, sei es hier erwähnt. Es wurde von Magdeburg aus der Versuch unternommen, Plakate und Schaukastenmaterial herzustellen. Insgesamt sind 2 Serien und 87 Fotos entstanden. Aus verschiedenen Gründen kam es nicht zu einem Ausbau. Dabei spielen Aktivitäten in anderen Diözesen eine Rolle (Dresden-Meissen, Erfurt) und auch die politische Seite, weil hier ja direkt auch in die Öffentlichkeit gegangen wurde.

3.5. Materialangebot für pastorale Schwerpunkte

Ein besonderes Aufgabenfeld für die Medienstellen in Magdeburg und Erfurt waren die beiden pastoralen Akzente bzw. Schwerpunkte Religiöse Kinderwochen und Jugendkreuzweg. Von 1958 an waren die Arbeitsstellen in die Überlegungen und Planungen mit einbezogen, vor allem aber stellten sie das gesamte Material her. Beim Jugendkreuzweg beschränkte sich dies auf Handreichungen, Diaserien und Tonbänder/Kassetten und Plakate. Da der Jugendkreuzweg ökumenisch durchgeführt wurde, war der Bedarf an Material beträchtlich. – Es sei erwähnt, daß dieser Kreuzweg in West- und Ostdeutschland zur gleichen Zeit und als gemeinsame Aktion lief. Vor der Wende wurden im Durchschnitt dafür 1400 Diaserien (Kreuzweg), 4880 Texthefte und 450 Kassetten hergestellt.

Erheblich vielfältiger war das Material, das für die Durchführung der Religiösen Kinderwochen benötigt wurde. Man kann dabei davon ausgehen, daß sich der größte Teil der Pfarreien in der DDR an diesem wohl einmaligen Großunternehmen beteiligte. Das Material wurde von 1958 – 1984 von Magdeburg erarbeitet und anschließend von Erfurt. Es könnte mit dem Begriff „Medienpaket“ umschrieben werden. Daß es am Ende in der benötigten Zahl und rechtzeitig zur Verfügung stand, gehört wohl zu den kleinen Wundern des Sozialismus. Man kann davon ausgehen, daß pro Jahr ausgeliefert wurden: Texthefte: 5100; Katechesen: 2360; Materialangebot: 2500; Kindergottesdienst: 2250; Liedhefte: 20000; Partituren: 830; Tonbänder/Kassetten: 1010; Dia-Serien: 2500; Andenken: 20000.

3.6 Ton

Die Arbeitsstelle in Magdeburg bemühte sich schon Ende der 50er Jahre um die Produktion kirchlicher Schallplatten. Dieses Vorhaben scheiterte aus politischen Gründen. Nicht zuletzt war dies ein Grund, ein eigenes Tonstudio ins Auge zu fassen. So kam es zur Errichtung der Außenstelle Erfurt der Arbeitsstelle für pastorale Hilfsmittel. Hier schienen die Voraussetzungen sowohl inhaltlich/fachlich als auch personell günstig zu sein. Es wurde ein Tonstudio gebaut, das den Einrichtungen eines kleinen Rundfunkstudios entsprach. Im Studio mit Aufnahmee- und Technikraum konnten eigene Produktionen entstehen. Die Kopiertechnik ermöglichte die Herstellung von Kopien in der erforderlichen Anzahl. Außerdem ermöglichte die vorhandene Technik auch Außenaufnahmen bei größeren Veranstaltungen. Der gesamte Gerätelpark wurde im Laufe der 30 Jahre kontinuierlich erneuert, die Einfuhr westlicher Technik garantierte hohe Qualität. Mitte der 80er Jahre war das Studio in der Lage, Materbänder für eine Schallplattenproduktion herzustellen. Die fachliche Leitung lag in der Hand eines Toningenieurs.

Konkret sah es so aus, daß Eigenproduktionen nur den kleineren Teil der vorhandenen Kapazität in Anspruch nahmen. Die Hauptarbeit lag im Bereich Verein und Verkauf. Ein Teil der Titel waren Überspielungen von Schallplatten (vor allem Christopherus-, Calig- und Patmos-Verlag), ein anderer Teil Rundfunkmitschnitte. Durch die Zusammenarbeit mit der evangelischen Medienarbeit konnten auch aus deren Angebot Titel übernommen werden. Die Abrechnung der Musiktitel erfolgte über die AWA (Anstalt zur Wahrung der Aufführungsrechte). Um die Arbeit mit Medien in den Pfarreien zu fördern, wurden Tonbänder und Kassetten auch zum Verkauf (Selbstkostenpreis) angeboten. Mit diesen Tonträgern, den Diazeichen und anderen Materialien entstand in den Pfarreien im Laufe der Jahre eine kleine Mediothek. – Nach der Wende mußte übrigens die ganze Arbeit umstrukturiert werden, weil nun Raubkopien u.ä. nicht mehr tragbar waren. Neben der Ausleihe von Tonträgern wurden auch Geräte in geringem Umfang ausgeliehen. Folgende Zahlen zeigen, welche Bedeutung der Bereich Ton in der Medienarbeit hatte.

Angebot:	510 Titel
Verleih:	28408 Tonbänder
Verkauf:	7844 Kassetten
Überspielungen für Kunden:	7127 Tonbänder 9315 Kassetten
Auftragsarbeiten (z.B. RKW, Jugendkreuzweg etc.):	2360 Tonbänder und Kassetten
	12760 Tonbänder
	28247 Kassetten

Die Gesamtzahl der ausgeliehenen und verkauften Tonbänder und Kassetten beläuft sich auf 95795 Exemplare.

3.7 Buchbesprechungen

Die beiden Medienstellen haben es als ihre Aufgabe angesehen, die „Marktlage“ zu beobachten und erkannte Bedürfnisse im Bereich der Versorgung der Gemeinden mit Medien unterschiedlicher Art abzudecken. So ein Bedarf ergab sich im Bibliotheksgebiet. Auch wenn katholische Pfarrbüchereien offiziell nicht mehr arbeiten durften, waren sie im geschlossenen Pfarrbereich tätig. Oft war es auch nur die Handbibliothek des Pfarrers, die einzelnen Gemeindemitgliedern zu Nutzen kam. Von dieser Situation her wurden 1967 die ersten Buchrezensionen verfaßt und an Interessenten versandt. Anfangs erfolgte die Auswahl der Bücher mehr zufällig, später gezielter. Wurden zunächst Bücher rezensiert, so war es später eine Art Kaufempfehlung. Da Bücher ein sehr begehrtes Kaufobjekt waren – gemeint ist nicht das sozialistische Schrifttum – kamen Empfehlungen nach dem Erscheinen zu spät. So entwickelten sich Vorschauen nach der Leipziger Messe und die monatliche Vorschau anhand des Börsenblattes. Damit war ein Überblick gegeben und man konnte sich rechtzeitig mit seiner Buchhandlung verständigen. Diese Buchbesprechungen wurden monatlich an 510 Bezieher gesandt.

3.8 Video

Bereits im Statut der APM, das am 4.12.84 von der Berliner Bischofskonferenz verabschiedet wurde, wird unter den Aufgaben „Video (Pastoraler Einsatz)“ genannt. Es war Bischof Theissing, der sehr stark für den Aufbau dieses Bereiches eintrat. Von der Situation her ist zu sagen, daß Video in der westlichen Welt schon am Markte war, während es im sozialistischen Lager noch wenig Bewegung gab. In der DDR beschäftigte man sich erst im ZK mit dieser neuen Technik und Möglichkeit. Video war also ein „heißes Eisen“. Trotzdem wurde systematisch der Aufbau betrieben. Zielstellung war, über eine eigene Videoaufnahmetechnik zu verfügen und Filme als Videos anbieten zu können. Wegen der staatlichen Einschränkungen war es notwendig, Kopien von guter Qualität herstellen zu können. Die Vorbereitungen hatten 1989 einen Stand erreicht, der die Einstellung eines eigenen Mitarbeiters für den Bereich Video rechtfertigte. Vorhanden waren Videokameras, ein Schnittplatz und alle notwendigen Geräte für die Einrichtung eines Studios. Vorhanden waren auch ca. 100 Videofilme.

Wieweit hier die Kirche der allgemeinen Entwicklung in der DDR voraus war, zeigt die Tatsache, daß zu Beginn der Wende im gesamten südlichen Bereich nur in Leipzig eine Videokamera für den ADN zur Verfügung stand. Die APM in Erfurt hat die Dokumentation der Demonstrationen vor Ort übernommen. - Nach der Wende und der vollzogenen Einheit Deutschlands ergaben sich auch hier für die APM neue Arbeitsbedingungen. Das hatte zur Folge, daß der begonnene Aufbau der Videoarbeit nicht fortgesetzt werden konnte. So ist das Gesamtresultat auch wenig befriedigend. Es wurden einige Videofilmprojekte mit Schulklassen durchgeführt, einige Einführungskurse gehalten. Die Videothek – natürlich ohne Kopien aus eigener Werkstatt! – fand erst zögernden, dann aber annehmbaren Zuspruch. Das hing auch mit der Situation zusammen: erst langsam fanden Videorecorder ihren Platz in den Geräteausstattungen der Pfarreien. Es wurden trotzdem ab 1990 bis Ende der APM 1849 Videos ausgeliehen.

3.9 16 mm – Film

Der Einsatz von 16 mm-Filmen in der Pastoral war aus zwei Gründen eingeschränkt bzw. praktisch nicht möglich. Einmal galten auch für dieses Filmformat die gesetzlichen Bestimmungen, es bestand eine Genehmigungspflicht. Zum anderen waren auch so gut wie keine Projektoren in den Pfarreien vorhanden, vielleicht gab es im ganzen DDR-Bereich 5 – 10 Stück. So wurde schon in den 70er Jahren überlegt, ob man nicht auf 8 mm-Filme umsteigen sollte. Es gab das Bemühen, in einzelnen Institutionen vorhandene Filme zusammenzubringen, um sie zentral anzubieten bzw. zu verleihen. In diesem Zusammenhang fand auch eine Sichtungsveranstaltung in Erfurt statt. Daneben wurde versucht, nicht mehr eingesetzte Filme aus der Bundesrepublik zu erwerben. Alle Bemühungen versandeten schließlich; es bestätigte sich, daß die Zeit des 8 mm-Films für die öffentliche Nutzung vorbei ist.

Nach der Wende kam der 16 mm-Film wieder ins Gespräch. Westdeutsche Medienstellen stellten der APM über 165 Filme als Dauerleihgaben zur Verfügung.

Ihr Einsatz blieb sehr begrenzt, weil die anfangs geschilderte Situation ähnlich geblieben war. Sowohl in den Pfarreien als auch bei den Institutionen gab es keine Filmprojektoren. Man war auch nicht motiviert, welche zu erwerben, wobei die finanzielle Situation eine wichtige Rolle spielte. So wurden die vorhandenen Filme in der Hauptsache an Schulen verliehen, weil diese z.T. mit den entsprechenden Projektoren ausgerüstet waren. Die Seelsorgeämter fällten schließlich die Entscheidung, den 16 mm-Film nicht zu fördern. Sie setzten auf die billigere und leichter zu handhabende Videotechnik.

3.10 Medienpädagogik

Medienpädagogische Ansätze hat es die ganzen Jahre über gegeben, ob es sich dabei um Kursarbeit, Unterricht an Bildungsstätten, Vorträge oder Gemeindearbeit handelte. Eine gezielte Arbeit entwickelte sich durch Kontakte mit P. Eckhard Bieger von der Zentralstelle Medien der Deutschen Bischofskonferenz. Seit 1975 fanden eigene Kurse mit den Schwerpunkten Medienarbeit und Kommunikation statt. Zwei dieser Angebote hießen: „Kommunikation in der pastoralen Praxis“ und „Umgang mit Medien in der Pastoral“. Die Kurse liefen anfangs unter der Leitung von Fachleuten aus Westdeutschland. Bereits in den 80er Jahren war das Ziel der Herausbildung von Multiplikatoren erreicht. Es gab selbständig arbeitende Referenten aus allen Jurisdiktionsbezirken, die bei zentralen Kursen tätig waren und regionale Kurse und Weiterbildungen verantworteten. Insgesamt haben an zentralen Kursen ca. 200 Frauen und Männer teilgenommen, davon ein großer Teil aus Bischöflichen Ämtern und Institutionen. Unter ihnen befanden sich auch ca. 30 Priester. Das für die Kurse notwendige Begleitmaterial sowie andere Veröffentlichungen wurden von der APM hergestellt bzw. vervielfältigt.

4. Finanzierung

Die Arbeit der Medienstellen ist mit vergleichsweise geringen Mitteln finanziert worden. Maßgebend dabei war die Auflage der Eigenfinanzierung. Diese geschah durch die Einnahmen aus Verleih und Herstellung, die Kosten trugen damit die Nutzer bzw. Kunden der Medieneinrichtungen. Bis zur Wende gab es folgende Zuschüsse: Anschubfinanzierung für den Leiter der Kirchlichen Hauptstelle für Film und Laienspiel; jährlich 10.000 M von der Berliner Bischofskonferenz und 30.000 M vom Deutschen Caritasverband. Außerdem stützte in den letzten Jahren das Bonifatiuswerk mit 100.000 M / DM die Durchführung der Religiösen Kinderwochen, doch diente dieser Betrag ausschließlich zur Senkung der Kosten für die Gemeinden. Neben diesen Zuschüssen stellte die BBK finanzielle Mittel in DM-West in unbekannter Höhe für den Aufbau und Unterhalt des Tonstudios sowie für den Erwerb von Medien und Videotechnik zur Verfügung.

Nach der Wende übernahmen die 6 Jurisdiktionsbezirke im Osten Deutschlands die Gesamtfinanzierung. Die Haushaltspläne 1991 – 1992 waren erheblich höher als in den Vorjahren, die Ursache lag vor allem bei den gestiegenen Personalkosten. Die Belastung für die einzelnen Jurisdiktionsbezirke lag anteilmäßig jährlich zwischen 17.000 und 70.000 DM.

Im Zusammenhang mit der finanziellen Unterstützung durch den Westen Deutschlands muß auch auf die moralisch-materielle Hilfe durch die Diözesen in der Bundesrepublik hingewiesen werden. Initiator der Medienarbeit im Osten Deutschlands war die Jugendseelsorge. Fußend auf Patenschaften, die westliche Jugendseelsorgeämter für östliche übernommen hatten, gab es auch Hilfe und Unterstützung für die Arbeitsstellen in Magdeburg und Erfurt. Erfurt hatte seinen Partner in Mainz. Von dort aus wurde – z.T. auch mit staatlichen Mitteln – durch Jahrzehnte Hilfe geleistet. – Diese reichte von der Beschaffung von Klebestiften über Abzugspapier bis zu Schreibmaschinenpapier und Abzugsgeräten – nicht zu vergessen auch persönliche Zuwendungen für die Mitarbeiter. Das Engagement der Mainzer Paten hat die Arbeit im Osten erleichtert und so manches überhaupt erst möglich gemacht.

5. Zusammenfassung

Die Medienarbeit der Katholischen Kirche in der DDR war gut organisiert. Sie braucht den Vergleich mit westlichen AV-Medienzentralen nicht zu scheuen. Was ihre Ausstattung an Medien anbetrifft, war sie jenen unterlegen, doch keine Medienzentrale hatte ein so breites Aufgabenfeld wie APH/APM. Dies ist auch im Statut der APM festgehalten. Daß die Bischöfe einen so umfassenden Auftrag für die Medienarbeit erteilten, zeigt deren grundsätzlich positive Einstellung zu diesem Bereich. Sie sicherten die Arbeit nach Außen ab und ließen weitgehend die selbständige Arbeit im Inneren zu. – Bemerkenswert ist auch, daß die Leitung der Medienstellen immer in der Hand von Laien lag (Günter Särchen, Hans Donat). Das stellt eine Ausnahme in der sonst im östlichen Kirchenbereich geübten Praxis dar.

Als positiv ist auch die ökumenische Ausrichtung der Arbeit anzusehen. 1965 aufgenommene Kontakte zu Medieneinrichtungen der Evangelischen Kirche und den Freikirchen wurden im Laufe der Jahre ausgebaut und ermöglichen eine sehr konstruktive Zusammenarbeit.

Eine zentrale Arbeitsstelle hat ihre Vorteile, aber auch ihre Nachteile. Das wurde nach der Wende besonders deutlich. Es ist bedauerlich, daß es nicht gelungen ist, neue Strukturen mit Sensibilität und Geduld zu entwickeln. Der gemeinsam mit der Zentralstelle Medien der Deutschen Bischofskonferenz entwickelte Plan zur Einrichtung von Medienläden als einer Verbindung von Medienvorleih unter Einbeziehung der Bücherarbeit und einer Art Straßenpastoral konnte nicht umgesetzt werden. Es war auch nicht möglich, die Vorstellungen von der Einrichtung kleinerer Medienstellen in den großen Städten, die mit einer umfassend ausgestalteten Zentrale in Erfurt zusammenarbeiten sollten, zu realisieren und zu erproben. Schuld an dieser Entwicklung tragen wohl die Zeitumstände mit ihren vielfältigen Unsicherheiten und dem Trend auch der Jurisdiktionsbezirke zur Selbständigkeit.

Alles hat seine Zeit. Seit dem 1.1.1993 gibt es keine zentrale Medienarbeit in den neuen Ländern mehr, die Arbeitsstelle für pastorale Medien in Erfurt ist aufgelöst. Die Hoffnung ist aber berechtigt, daß die Medienarbeit der vergangenen Jahrzehnte Grundlagen geschaffen hat für den Aufbau neuen Medienstellen in den Jurisdiktionsbezirken im Osten Deutschlands. Sicher ist dieses: eine kirchliche Medienarbeit ist für die Gegenwart und Zukunft unerlässlich.

Hans Donat, Erfurt

Anfang der Talsohle?

Heinrich Spaemann, der am 15. Juli 1993 90 Jahre alt wurde, sieht die Entwicklung des kirchlichen Lebens pessimistisch; er fürchtet, die Volkskirche sei „in Auflösung begriffen“: „Ich glaube, daß die Kirche schrumpfen wird ... Die Chance, daß ein Mensch gläubig wird, nimmt ab.“¹

Auch das Allensbacher Institut für Demoskopie weiß die Deutschen schlecht placierte im EG-Umfeld, wenn es um den Rangplatz der Religion geht. Religion ist für 20 Prozent der EG-Bürger „sehr wichtig“, aber nur für 12 Prozent der Deutschen.² Den Beobachtern der äußeren und inneren Statistik von Kirche und Religion sind solche Meldungen seit Anfang der sechziger Jahre nur zu vertraut. Umso mehr sollte auffallen, wenn ein unbefangener, aber mit einem reichen Datenfundus ausgestatteter Statistik- und Demographie-Experte die „These von einer fortschreitenden Säkularisierung in modernen Gesellschaften“ infrage stellt. Diese These sei z.B. „mit abnehmenden Kirchgangshäufigkeiten“ belegt worden. „Neuere Daten über kirchliche Partizipation und religiöse Grundeinstellungen im westlichen Teil Deutschlands zeigen aber weniger Abnahme, als es gemäß dieser These zu vermuten wäre.“ Michael Terwey, der solches berichtet³, stützt sich auf die jüngsten (1992) ALLBUS-Daten (ALLBUS = Allgemeine Bevölkerungsumfrage der Sozialwissenschaften⁴, seit 1980 archiviert im Zentralarchiv [ZA] für Empirische Sozialforschung an der Universität Köln). Der Ort der Publikation, die Schriftenreihe „ZA-Information“, ist nur in Fachkreisen bekannt, und deshalb seien hier die Hinweise auf die eine oder andere sprichwörtliche Schwalbe referiert, zumal sie einen Aspekt der Kirchenpresse-Forschung der letzten 30 Jahre beleuchten.

Vom oben erwähnten geistlichen Autor Heinrich Spaemann weiß kaum noch jemand, daß er selbst drei Jahre lang – in Münster – Bistumsblatt-Redakteur war, damals den Aufstieg dieses Pressetyps mit eingeleitet und später seinen Niedergang beobachtet hat. Obwohl die diözesanen Kirchenblätter im westlichen Teil Deutschlands anfangs der sechziger Jahre ihrem quantitativen Höhepunkt entgegen wuchsen (1963: 2,456 Millionen Gesamtauflage), tauchten doch die ersten Fragen nach der Qualität dieser imponierenden Zahlen auf. Der Begriff „Leserdichte“ wurde ins Spiel gebracht, aus medienanalytischer Sicht eine Reichweiten-, aus kirchlicher Sicht eine pastoralpublizistische Größe: Wieviele Katholiken einer Diözese werden – rechnerisch – von ihrem Bistumsblatt erreicht? Die frühe Frage nach der „Leserdichte“ zeigte sowohl Stolz (tüchtige Diözesen) als auch Sorge vor erstem Abbröckeln an. Nach meiner Erinnerung war es Manfred Becker, der in

1 Vgl. M. Winter: Gezeichnet von der eigenen Geschichte, in: „Kirche und Leben“ (Münster), Nr. 27, 11.7.1993, S. 16

2 Nach einem Bericht aus dem „Kolpingblatt“ Juli/August 1993, S. 10: Welche Werte gelten heute?

3 M. Terwey: Sind Kirche und Religion auf der Verliererstraße? In: ZA-Information 32 (Mai 1993), S. 95-112.

4 Ebenda S. 18-20

einem Seminar am Institut für Publizistik der Universität Münster aus der ungewissen „Leserdichte“ die konkret meßbare „Bezieherdichte“ kondensierte.⁵ Die Bezieherdichte drückte in Prozentwerten den Anteil der Katholiken eines Verbreitungsgebietes aus, der das („sein“) Bistumsblatt bezog.

Theoretisch hätte – überall oder doch wenigstens bundesdurchschnittlich – bei steigender Katholikenzahl (Entwicklung im Bundesgebiet: 1950: 23 Mio, 1965: 27 Mio) auch die Auflage der Kirchenpresse entsprechend steigen müssen, wollte man die Bezieherdichte gleich halten. Tatsächlich aber stieg die Katholikenzahl weiter (1967: 28 Mio, 1970: 29 Mio⁶), während die Gesamtauflage der Bistums presse (wie auch die Auflagen der einzelnen Titel) 1964 zu sinken begann (anfängliche Ausnahmen: Eichstätt, Münster und Würzburg) und damit bis heute nicht wieder aufhörte. Das heißt: Die Bezieherdichte sank und sank und sank.

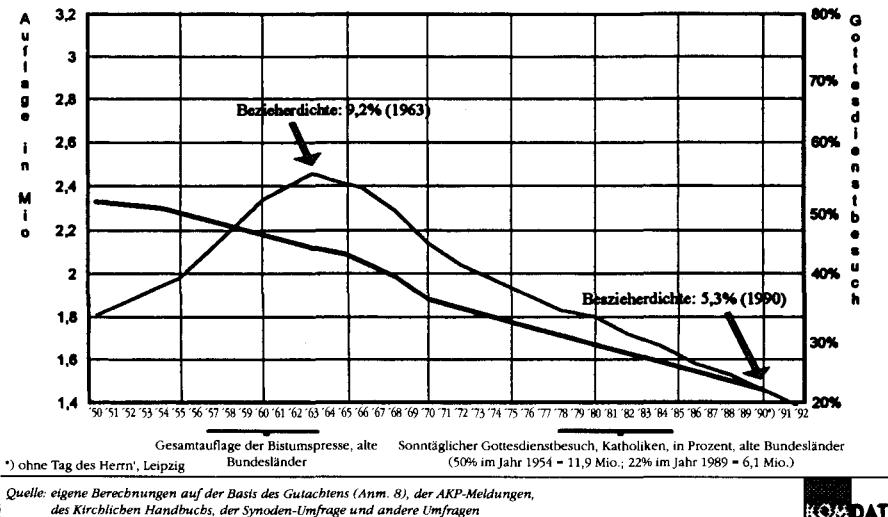
Ungefähr zur gleichen Zeit (1965) kam, nicht zuletzt provoziert durch das Bonmot von Hannes Burger, die Kündigung des Kirchenzeitungsabonnements sei der „kleine Kirchenaustritt“⁷, die Frage auf, ob die pastoralpublizistische Größe „Bezieherdichte“ nicht zu grob sei und ob es vielleicht andere Entwicklungen des religiösen und näherhin des kirchlichen Lebens seien, die die Auflagen der Kirchenpresse mit auf die Talfahrt nahmen: Abbestellungen bzw. Nicht-Neubestellungen weniger deshalb, weil das jeweilige Blatt nicht (mehr) konvenierte, sondern weil die Teilnahme am kirchlichen Leben und das Interesse für entsprechende Themen allgemein zurückgingen.

Die These zu prüfen, bekam – eine Folge der Gemeinsamen Synode (1971-1975) – eine Arbeitsgruppe am Deutschen Institut für wissenschaftliche Pädagogik in Münster 1972 Gelegenheit: Das „Gutachten Katholische Publizistik 72/73“ wurde von der Deutschen Bischofskonferenz in Auftrag gegeben.⁸ Im Teil Bistums presse wurde nicht nur die Entwicklung von Auflage und Bezieherdichte weiter verfolgt, sondern auch die religionssoziologische Größe der „Kirchlichkeit“⁹ erstmals zur Erklärung der Entwicklung dieses Pressetyps wie auch zur Interpretation seiner pastoralpublizistischen Funktion herangezogen. Daß wir uns dabei nur des einfachstens und oberflächlichen Indikators „Kirchenbesuchsfrequenz“ bedienten, ist angesichts der Rolle verständlich, den diese „äußerst sensible Ausdrucksvariable für das Verhältnis zur Kirche“¹⁰ in den großen Synoden-Umfragen etwa gleichzeitig

-
- 5 M. Becker: Die Bistums presse in der Bundesrepublik Deutschland, publiziert in *Com-municatio Socialis* (CS) in fünf Folgen: 1970, S. 299-310 und S. 391-396; 1971, S. 86-92, 182-195 und 281-291.
 - 6 Die Zahlen sind, wahrscheinlich über die Jahre hin, *cum grano salis* zu nehmen. Vgl. dazu das Kirchliche Handbuch XXXI, 1989/1990, S.22 (u.a.), jeweils Fn. 1.
 - 7 Münchener Katholische Kirchenzeitung, 20.6.1965, S. 9.
 - 8 Leitung: M. Schmolke. Die nie publizierten „Stellungnahmen“ des Gutachtens sind heute schon historisches Quellenmaterial.
 - 9 Die soziologischen Dimensionen dieses Begriffs spiegeln sich sehr anschaulich in P. Zulehners Studie über die kirchliche Statistik Österreichs (1945-1975): *Wie kommen wir aus der Krise?* Wien 1978.
 - 10 G. Schmidtchen: Zwischen Kirche und Gesellschaft. Forschungsbericht über die Umfragen zur Gemeinsamen Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland, Freiburg/Br.1972, S. 94.

spielte. Unsere Vermutungen wurden bestätigt: 1964 stagnierte, ab 1965 sank (bei noch wachsender Katholikenzahl) die Auflage der Bistums presse, aber schon 1960 hatten die Kirchenbesuchszahlen deutlich (d.h. in Ein-Prozent-Schritten) zu sinken begonnen, – in Österreich ab 1965.¹¹

Gesamtauflage der Bistums presse und sonntäglicher Gottesdienstbesuch in den alten Bundesländern 1950 - 1992



Quelle: eigene Berechnungen auf der Basis des Gutachtens (Anm. 8), der AKP-Meldungen,

des Kirchlichen Handbuchs, der Synoden-Umfrage und andere Umfragen

Die Abwärtskurven der Auflage und der (vereinfacht gemessenen) Kirchlichkeit begleiteten einander fortan nahezu parallel, und bald durfte die Frage gestellt werden, ob nicht, in Umkehrung des Burger-Wortes, inzwischen das Bei behalten des Kirchenblatt-Abonnements das „Kleine-in-der-Kirche-Bleiben“ sei, die letzte formalisierte Bindung.¹² Die Branche und ihre Beobachter gewöhnten sich an die beschriebene Parallelität, und Versuche, in ihr auch nachweislich kausale Zusammenhänge erkennbar zu machen, wurden nur selten unternommen.¹³ Mit dieser Gewöhnung erlosch die Aufmerksamkeit, und selbst ein subtiler Beobachter wie H. Spaemann bleibt bei der pessimistischen Routine. Terwey hingegen beschreibt auf der Basis der ALLBUS-Daten eine seit 1980 begangene Talsohle. Die Indikatoren sind Kirchenmitgliedschaft, Kirchgangshäufigkeit, Vereinsmitgliedschaft und subjektive „Wichtigkeit“ des Lebensbereichs „Religion und Kirche“.

11 Vgl. F. Groner: Integrationsschwund in der katholischen Kirche in Deutschland, in: Jb. f. christl. Sozialwissenschaften 12/1971, S. 215-239, hier S. 216. – Zulehner, a.a.O., S. 24

12 M. Schmolke: Die Kirchenzeitung – ein „nötiges Möbel im Hause“? In: CS 17 (1984), S. 109-118, hier S. 112.

13 Vgl. z.B. F. Rest: Die Abbesteller des Salzburger „Rupertusblatts“, in: CS 22 (1989), S. 61-75 oder M. Schmolke: Kirchliche Kommunikation in der entwickelten Kommunikationsgesellschaft, in: CS 26 (1993), S. 26-39.

Wie oft geben Sie allgemein in die Kirche?

(Quelle: Eigene Berechnungen nach den ALLBUS-Erhebungen 1980-1992; deutsche Angehörige christlicher Konfessionen, in den alten Bundesländern)

	1980 %	1982 %	1984 %	1986 %	1988 %	1990 %	1991 %	1992 %
Mehr als einmal die Woche	2,3	3,7	3,1	4,7	2,6	2,8	3,4	3,4
Einmal in der Woche	15,1	15,4	15,5	12,6	13,0	12,5	13,0	10,6
Ein- bis dreimal im Monat	12,1	12,2	11,4	12,4	12,0	9,7	10,8	11,2
Mehrmals im Jahr	28,7	23,2	24,5	24,9	23,9	19,8	24,1	24,1
Seltener	41,9	45,5	45,5	45,4	48,4	55,3	48,7	50,5
n = 100%	2735	2753	2707	2765	2761	2641	1317	2029

Quelle: Terwey, S. 28

Das Resultat in Kürze:

- Der Anteil der Befragten (alte Bundesrepublik), der seine Mitgliedschaft zur römisch-katholischen Kirche bekennt, bleibt fast gleich: 1980: 42,1 %, 1992: 42,4 %; während insgesamt der Anteil der Konfessionslosen kontinuierlich von 6,6 (1980) auf 12,1 % (1992) steigt.
- Die Kirchgangshäufigkeit erbringt „teilweise etwas irreguläre Muster“; die Ergebnisse beziehen sich auf Angehörige aller christlichen Konfessionen in den alten Bundesländern. Insgesamt sinkt die Kirchgangshäufigkeit noch immer, es besuchen nämlich „einmal in der Woche“ einen Gottesdienst 1980: 15,1 %, 1992: 10,6 %; „seltener“ als „mehrmals im Jahr“ 1980: 41,9 %, 1992: 50,5 %. Aber das Mittelfeld („ein- bis dreimal im Monat“) bleibt einigermaßen stabil: 1980: 12,1 %, 1992: 11,2 %.
- Einen kirchlichen oder religiösen Verein, dessen Mitglied sie sind, nennen 1980: 5,5 und 1992: 5,9 %.
- Den Lebensbereich „Religion und Kirche“ halten für „unwichtig“ im Jahre 1980: 17,4 und 1992: 17,8 %, für „sehr wichtig“: 14,6 bzw. 13,5 % und für mittelmäßig wichtig: 15 bzw. 19,3 %. (In den neuen Bundesländern sieht es 1992 sehr viel schlechter aus: „unwichtig“ 51,1 und „sehr wichtig“ 6,4 %!).

Terwey ergänzt seine Sekundäranalyse noch um einen internationalen Religiositätsvergleich (Irland, USA, Ungarn, Italien, Polen mit Deutschland West und Deutschland Ost), aus dem z.B. Zeitgeist-Vorreiter USA mit erstaunlich hohen Religiositäts-Indices auf simplem Glaubensinhaltsniveau hervorgeht. Das bleibt hier unreferiert, denn nur Terweys Annahme von einer „starken Verlangsamung weite-

rer Säkularisierungsprozesse“ könnte in unserem thematischen Zusammenhang einen Denkanstoß geben: Hat das Kommunikationssystem Bistums presse den Anfang der Talsohle erreicht? Die Auflagedaten für 1992 deuten noch nicht darauf hin: Von 1,479 auf 1,456 Exemplare, d.h. um 1,55 Prozent, ist die Gesamtauflage (West plus Ost) von 1991 auf 1992 gesunken.¹⁴ Es gab schon schlimmere Jahre: Von 1981 auf 1982 gingen 2,8 Prozent verloren.

Michael Schmolke, Salzburg

¹⁴ Vgl. KNA-ID vom 8.7.93, S. 5: Katholische Presse: weiter werben (9198).

Film Makers, Film Viewers: Their Challenges and Opportunities

**Pastoral Letter by Cardinal Roger Mahony,
Archbishop of Los Angeles, issued September 15, 1992**

For thousands of years, people have told stories whenever they were frightened, lonely or confused and needed to gather together to make sense of their lives. Included were stories of love and stories of war, stories of courage and stories of despair, factual stories and made up ones, stories that make us laugh, others that make us cry. But the element common to all these stories is that each one captures a portion of the truth about what it means to be human.

Stories delight us. We love to tell them and we love to listen to them. Why? Because we are story tellers. Because more often than not, stories link us to the past, connect us with each other and enable us to sift things out, fit things together and reach for the meaning and purpose of our lives.

For most of human history, people gathered around the campfire to tell their stories. Only later would they write them down. In more recent times, they congregated around a cracker barrel stove in a country store to do their story-telling. Sometimes they would put their story to music and sing it to the accompaniment of guitar or banjo. In our own century, we have discovered new ways to tell our stories, ways that involve wondrous new technologies and exciting new art form. Television – whether news or entertainment – is electronic story telling. It has become the vehicle of popular culture. And the theatrical motion picture is cinematic story-telling. It has become the great contemporary art form.

These two developments have profound significance for all those who care about the dignity of the human person and the well being of the human family.

I am issuing this pastoral letter on the fifth anniversary of the visit of Pope John Paul II to Los Angeles and his special address to the leaders of the Entertainment Industry in which he said: „... as communicators of the human word, you are the stewards and administrators of an immense spiritual power that belongs to the patrimony of mankind and is meant to enrich the whole of the human community“¹.

I am directing this pastoral primarily to the many men and women who give leadership to the country’s entertainment industry: producers, directors, writers, technicians, actors, artists – all who share in the production of television programming and motion pictures. But I also write for our Catholic community and for all people of good will across the nation who are the viewers of these efforts.

1 „An Immense Spiritual Power,“ Address of Pope John Paul II to policy makers in television, radio, motion pictures and the print media, 15 September 1987, Registry Hotel, Studio City, par. 8.

In this letter I would like to share some brief, preliminary reflections on television news, then move on to a more complete treatment of story telling entertainment, whether on the small screen of television, or on the large screen of the motion picture theater.

I. Television News

I believe television news has a providential contribution to make to the social and political life of our people. At its best, it can help create the enlightened electorate which is the bedrock of a healthy democracy. It can also provide the platform on which the great issues facing this society are debated, a focal point for the ongoing dialogue which is the life blood of a free society. The problem, of course, is access – and the money it takes in the present system to secure that access.

All too often, the problem is also the compression of ideas that seems to be demanded. A 30 second sound bite is hardly adequate for a reasonable discussion of the serious problems that face us.

I also believe television news has a providential role to play in unifying the peoples of the world. It accomplishes this by taking us into the hearts, minds and souls of people in other parts of the world who may be very different from us in skin pigmentation, language, culture, education, religious faith, ethnic heritage, political orientation or economic status. Yet these people share with us a common humanity, a mutual membership in the family of God on this earth. Good television can help us experience this.

Television news can also help unify the peoples of the world by enabling us to experience the same deeply moving events at the same time. I am thinking of events as diverse as the moon walks, the dismantling of the Berlin Wall, the Olympic Games, the famines in Ethiopia and Somalia, an Academy Awards Presentation, the explosion of the space shuttle, a Super Bowl, the students in Tiananmen Square, a Papal Election or a Presidential Inauguration. Hundreds of millions of people in all parts of the world viewed these momentous events almost simultaneously. That has to draw us together and help us experience our common humanity.

One television image – the shot of the earth from outer space – says it all. Who can look at that beautiful blue marble floating in that sea of blackness and not cry out in awe. „That's where I live. That's where we all live. We are in this together“?

Television helps us experience what we have in common as so much deeper and more important than that which separates us. We are indeed brothers and sisters of each other. When properly used, television can move Jesus' prayer. „That all may be one, Father, ... that they may be one in us“ (Jn 17:11-23), a giant step closer to fulfillment.

But television news can do more than make us aware of our underlying oneness. It can also help us experience those things which still separate us. It can challenge us to face the cruelties we inflict on each other. It can tear at our hearts with the needs and sufferings of our fellow human beings. It can speak for those who cannot speak for themselves – the young, the poor, the marginalized – and it can demand justice for them.

It can rip the mask of glamour off the ugly face of war. It can reveal the greed behind racism, the hypocrisy behind sexism, the despair behind random violence. And it can summon for judgment the violator of human rights, the despoiler of the environment, the betrayer of the public's trust before a jury many millions of people.

II. Entertainment

But television is not only a news medium, it is also entertainment. The situation comedy, the dramatic series, the two-hour movie of the week have become staples of popular entertainment. It is to the makers and viewers of these programs, and of the theatrical motion picture, that I would like to direct my reflections in this letter.

I do so because Los Angeles is the entertainment capital of the world. A great proportion of the world's entertainment is conceived, financed and produced by companies in this area. Many of our people earn their livelihood in the entertainment industry.

I also do so because of the moral power of these media. In this society, at this time, only the human family itself surpasses the visual media in their capacity to communicate values, form consciences, provide role models and motivate human behavior.

I do so not because I am a director or producer, a screenwriter or performer, an editor or a composer. I enjoy all of these art forms, but I have expertise in none of them.

Rather, I speak as the leader of a religious community which comprises a significant portion of the viewing public and which believes it has a special responsibility to foster the moral health and spiritual growth of all God's children.

III. Art and Religion

The religious community has a long tradition of collaborating with the best of the world's artists – be they painters or sculptors, architects or musicians, playwrights, poets or novelists – to create works of art which have illuminated and challenged, elevated and delighted the human spirit for centuries. These artists have helped the Church tell her story, share her insights, communicate her values and give expression to her faith in liturgical action and sacred symbol, a contribution which the Second Vatican Council affirmed in its Decree on the Means of Social Communication in 1963². We like to think the Church has helped these artists stretch their talents and maximize their creativity.

How has the Church helped? By asking these artists of open their creativity to a transcendent purpose. By challenging them to address the deepest and most persistent of humankind's questions about the human situation. By helping them go deep within themselves, give voice to their spiritual yearnings and put flesh on the most personal of their intuitions. What has been the result? These artists have created works of enduring significance, works that continue to enrich us all.

This mutually beneficial collaboration between the religious and artistic communities came about, I believe, because religion and art have so much in common, both arise from the deepest reaches of the human personality and deal with the transcendent meaning of human life. Both impact every level of the human personality and aim to elicit an experience. Neither is content with cerebral, mind-to-mind communication. Both art and religion seek to render matter transparent to spirit.

One example of the intimate intertwining of art and religion can be seen in the double birth of western theater – whether tragedy or comedy – from religious ritual, first in ancient Greece and later on the front steps of the great cathedrals of medieval Europe.

This affinity between religion and art is particularly true of Catholicism. We are a story-telling religion. The essence of our faith is the story of God's passionate love for every member of the human family and of our ambivalent, on again, off again response to that love. This ongoing romance reached new intimacy with God's covenant with the Jewish people and was consummated in the birth, death and resurrection of Jesus.

The romance continues now in the life of the Church, and in the depths of the souls of each one of us, as we struggle to accept God's love and respond to it. This is the central drama of every human life. Under many guises, in many forms, this is the story of the human family.

For the Catholic, the essence of God's inner life is communication, at one moment, self-revelation, at the next, self-giving. For us, Jesus is the Word of God, the Father's way of revealing himself to us. He is the image of God, the Father's way of giving himself to us. „God so lovend the world“, Saint John tells us, „that he sent his only begotten Son into the world, so that all who believe in him might have eternal life“ (Jn 3:16).

For us, Jesus is the Word or image of God made flesh, become human, visible, tangible, vulnerable, earthly, sensibly present among us. This Jesus continues to live out his risen life not only in the souls of those who believe in him but in every member of the human family, especially in the poor and needy. When we open ourselves to them, sharing ourselves with them, responding to their needs, we open ourselves to the God who lives in them.

2 Inter Mirifica, 4 December 1963, Second Vatican Council. This Decree was then followed by a „Pastoral Instruction on the Means of Social Communication“, Communio et Progressio, 29 January 1971. And this year, the Pontifical Council for Social Communications issued „A New Era“. Aetatis Novae, a Pastoral Instruction on Social Communications on the 20th Anniversary of Communio et Progressio, 22 February 1992.

What is the result? God gives himself to us through them. This is the usual way God operates: he makes the human a conduit of the divine. Most often he speaks to us, shares his love with us through other people, through human language and gesture, through the very human signs of bread and wine, water and oil. Which is to say Catholicism is also a religion of sacred signs and symbols, a sacramental religion.

Is it any wonder, then, that we Catholics feel such a kinship with those artists who use words and images to compress human life and distill human experience so as to tell the human story and reveal its transcendent meaning? Is it any wonder we like stories that get below the surface of human life and probe its mysterious depths? Is it any wonder that we like love stories that mirror in their own unique way the love story which is at the heart of the human experience?

And is it any wonder we seek a dialogue with the entertainment industry's film makers? (3) Their power – for good or for ill – is awesome. What they create not only reflects human society but also helps shape it. „Yours is indeed a profound influence on society“, said Pope John Paul II in his address to the industry leaders. „Hundreds of millions of people see your films and television programs, listen to your voices, sing your songs and reflect your opinions. It is a fact that your smallest decisions can have global impact“ (4). Rare is the priest, minister or rabbi, educator, politician or business executive who has the film maker's power to elevate or degrade the human person.

IV. Enrichment and Entertainment

Of course film makers have an obligation to entertain – entertainment is a human value. God's children need to laugh, to cry, to fantasize, to play. Entertainment is a way of doing these things. But while they entertain, film makers as any artists also have an obligation to enrich their audiences, to share with them some insight into what it means to be a human being, to challenge them to take charge of their lives and use their freedom to grow, to say „yes“ to themselves, to reach out in love and compassion to all their brothers and sisters in the human family, thus making their contribution to the building up of the humane society of peace and justice for which we all yearn.

I do not believe film makers can fully entertain their audiences without also enriching them. And I do not think they can enrich them without also entertaining them. Entertainment without enrichments is superficial and escapist. Enrichment without entertainment is simply dull; it enriches no one. It is not a question of entertainment or enrichment. It is a question of entertainment and enrichment.

3 Since film is a collaborative art form, by film makers I mean primarily the writer, director, producer and performer – which is not in any way to minimize the contribution of the cinematographer, scenic designer, composer, editor, studio or network executive.

4 „An Immense Spiritual Power“, par. 1.

V. Freedom and Responsibility

To combine entertainment and enrichment is a creative challenge of the first magnitude. The task of responsible film makers is an extremely difficult one, and they need much freedom if they are to succeed at it. This means freedom to probe deeply into the characters of their stories; freedom to confront the demonic as well as divine sides of their characters; freedom to explore honestly the decisions with which they struggle; freedom to look at the consequences of those decisions; freedom to speak the truth as they see it; freedom to do so as compellingly as they can; freedom to try things, to risk, even to fail. Artistic freedom is essential for the creative process.

Film makers are rightly jealous of this freedom. But a moment's reflection will convince them that the freedom they cherish cannot be separated from the moral order, the demands of truth, a concern for the common good, or the well being of other people. Such a separation would result not in freedom, but in license.

We rejoice in our Constitution's First Amendment which protects our right, not only to worship God in accordance with our consciences, but also to speak the truth as we see it. No reasonable person would say the First Amendment gives us the right to cry „Fire!“ in a crowded theater or to libel another human being or to perjure ourselves. Artistic freedom must always be responsible.

The responsible film maker,s task is made more difficult still by the fact that a significant portion of his/her audience may be makeup of young people who are not yet emotionally mature. Too many of them know little about delaying gratification or desciplining themselves. Their selfaffirmation is shaky and their values are in flux. They carry within themselves a powder keg of turbulent emotional energies that have yet to be brought under the governance of reason or given a wholesomely human outlet.

Given the power of film, what might be a tasteful and realistic portrayal of a significant human experience for a disciplined and mature adult, can result, for sensitive and vulnerable young people, in self-destructive, anti-social behavior.

The industry's NC 17 rating is a limited help, since most of our young people reach emotional maturity much later than 17 years of age.

The golden rule applies here. Responsible film makers will not do to their audiences what they would not want done to themselves – or to their own teenage sons and daughters. In search of theatricality, for the dramatically powerful, film makers will not assault the sensitivities of their viewers. In their desire to tell stories that are totally involving and compellingly cinematic, they will not play to the undisciplined emotions of their less mature viewers. In trying to please their audiences, they will not pander to baser instincts, to narcissism, hedonism and greed. Nor will they tell their viewers part of the truth – the part easy to hear – and withhold the other part – that which demands hard work, discipline and unselfish love.

VI. The System

Film maker's responsibilities are heavy. Their decisions are extremely difficult ones, and are made more difficult by the commercial system within which they operate.

Television is a ratings-driven business. Its programmers target a segment of the viewing public – those likely to buy the products advertised in their commercials – and then select those programs they think will attract that demographically desirable segment.

The motion picture industry is similar. It is driven by the box office. It makes what its executives think the people will pay to see.

This commercial system has obvious disadvantages. It is inclined to ignore the needs of whole segments of the viewing public, reduce entertainment to marketing, concentrate immediate programming power in very few hands, tell people what they want to hear rather than what they need to hear, appeal to the lowest common denominator, and impose severe restrictions on the creative freedom of the industry's film makers.

But it does have one great advantage. It links the story-teller with the story viewer, and grounds the creative process in what the viewers want. In the long run, this gives to the TV viewing and movie going public considerable say over the content and quality of what is produced. This is a significant power, and it carries with it a significant responsibility.

VII. The Responsibility of the Viewer

It has been said that in a democracy the people get the kind of government they deserve. The same can be said of entertainment. The viewing public, whether in the theater or before the TV set in their homes, gets the kinds of motion pictures it will support.

This is not to absolve the film maker of his or her responsibility. But it is to say that the viewing public must also shoulder its share of the responsibility. Neither the viewing public nor the creative community can abdicate its responsibility and place the total blame on the other for the present state of affairs.

So how is the conscientious viewer to decide what TV programs to watch and what movies to see and which to recommend to his or her friends? How, in particular, are conscientious parents going to help their children make these kinds of decisions? How is the critic to evaluate what he or she sees? And how is the responsible film maker going to decide what kinds of stories to tell and how best to tell them?

These are not easy questions to answer nor easy decisions to make. The viewer, the parent, the critic, the film maker must resolve them in the solitude of his or her own well formed conscience.

Because I reject censorship. I do not propose a code to govern what film makers may create, nor do I wish to dictate what intelligent viewers may see.

Rather, my contribution through this pastoral letter is to lift up and offer certain criteria which I hope will help guide both film makers and film viewers as they struggle to answer these questions and make these decisions.

VIII. General Criteria

A good motion picture or TV program is made up of many, many ingredients. From a human values perspective, three are of particular interest: the characters, the nature of the conflict, and the development of the story.

Evaluating the characters

In the book of Genesis, the Lord tells us he made humankind in his image and likeness. That means every human being is both a replica and a residence of God. This gives each person an infinite dignity, a divine worth. This dignity expresses itself when people open the reality and grasp the truth, take charge of their lives and exercise their freedom in a responsible way, opt to grow and develop and become fully alive, fulfilled persons, commit their lives to the God who has called us to friendship with him, and reach out to share God's love with other people. Love, more than anything else, is what makes us like God. Love is the fulfillment of the human personality, the source of our greatest joys.

Yet loving does not come easy for human beings. Neither does responsibility, nor freedom, nor surrender, nor growth, nor openness to the truth. We find contrary energies at work within us – negative energies, life-destroying energies – a tendency to lie to ourselves, to barter away our freedom for a slavish kind of security, to opt for stultification and death rather than for the full flowering of our lives, to pull back in fear from the rigorous demands of loving into a snake pit of narcissism and resentment, apathy and self pity. Saint Paul puts it very well: „The evil I hate, that I find myself doing. The good that I love, that I don't do“ (Rom 7:15-19).

There is no denying the fact: we are ambivalent creatures – torn between the positive and the negative poles of our being, between the truth and illusion, love and hostility, freedom and compulsion, the life and death wishes – alternately cowardly and courageous, flawed yet beautiful.

This ongoing conflict is the heart of the human condition. It is also the stuff of great story telling.

To evaluate the characters in a movie from a human values perspective, we have to ask:

1. Are they believable? Can I relate to them? Can I find echoes of myself in them?

2. Am I taken inside the characters in the story? Do I get to know what they think, feel and choose? Am I given some idea of how they got to be the way they are, why they do the things they do?
3. Do I like them? Do I feel compassion when they suffer? Do I see glimmerings of the divine in the despicable characters? Inklings of the demonic in the admirable ones?
4. What do these characters tell me about myself, about the people around me?

Evaluating the conflict:

The engine that drives most stories – whether comedic or dramatic – is the conflict between good and evil.

The „good“ is that which frees the Divine to work in and through us. It is life enhancing, life fulfilling, life celebrating. It clings to the whole truth, no matter what the cost. It uses its freedom to share itself with other people. It heals, reconciles, loves.

The „evil“ is just the opposite. If suppresses the Divine within us. At first glance, it looks good; it promises much. But it cannot deliver. At the heart of evil is a terrible emptiness – and a lie, the half truth that is used to distort the whole truth, a lie that it clings to, that it will do anything to protect. Evil takes this fear of exposure and transforms it into hate and this hate, when pushed, expresses itself in violence, whether verbal, emotional or physical. It is no accident that Jesus called Satan a liar and a murderer.

To evaluate the conflict in a movie, we have to ask:

1. How deeply and honestly is the evil treated? Do we see its initial allure, the disparity between what it promises and what it delivers, the lie that constitutes its essence, the bear that drives it, the cowardice that lies at its heart, the dehumanizing emptiness that afflicts those who succumb to it, the violence that all too often is its culmination? Do we see its life-suppressing, life-stultifying, life-destroying effects?
2. How deeply, how honestly is goodness explored? Does the film get beyond the superficial image of goodness to which most people pay lip service? Do we see the rigorous demands it makes, the price the person who opts for it must pay, the courage it takes to meet these demands and pay that price? Do we see that goodness is its own reward whether the good person is recognized and applauded in this world or not?

Evaluating the development of the story

In the classic story structure of a motion picture, the main characters – the protagonists – need or want something and must overcome one obstacle after another in their pursuit of it. Early in the story, the protagonists develop a problem, complications arise and the problem gets worse, more complications come along and the problem gets worse still.

At each step along the way, the protagonists are tested and must make decision after decision. Finally, in the last act, climactic decisions are made and the conflict is resolved. Maybe the protagonists get what they want; maybe they do not. In the process, the protagonists are changed. Sometimes, they grow, having been tested, chastened and enlightened; sometimes, they fail to grow, having opted out on their own growth.

To evaluate the development of the story in a movie, we have to ask:

1. Is the resolution of the story realistic? Is the change in the characters, from beginning to end, credible? Does it take place because of exterior circumstances or interior choices? Do the characters grow or regress? If the former, what produced the growth? If the latter, why the regression?
2. Does the film avoid a shallow romanticism – a view of life through rose colored glasses – where virtue always triumphs and vice is always punished? At the other extreme, does the film avoid a despairing cynicism which says truth is unattainable, growth impossible, love a self serving illusion, that, in short, there is no hope and life is not worth the pains of living?
3. Does the film, on the other hand, reflect a more balanced and realistic view, which says that it is all right to be vulnerable, that disappointment and defeat, pain and loss are inevitable in this life but that properly used they can accelerate our growth and contribute to the richness of our lives? „To those who love God,“ Saint Paul says, „all things work together unto good“ (rom 8:28). This is the tragic view, but it characterizes many comedies.

Specific Criteria for Areas of Special Concern

A. Relationships

„It is not good for man to be alone“, the Lord told Adam in the Garden of Eden (Gen 2:18). We are social beings. We discover who we are, actualize our potential and come to our fulfillment only in relationship to other human persons.

Relationships fall into three categories:

1. The I-Thou relationship – the deepest, the richest, the most fulfilling of human relationships. Most people can sustain only a very limited number of them. Availing myself of Martin Buber's insights. I would describe such a relationship as: two people, standing opposite each other, open to each other, waiting on each other, present to each other, saying „yes“ to each other. They stand opposite each other because both persons are treated as worlds unto themselves, good in themselves. Neither is a satellite of the other. They open to each other, sharing the most intimate, personal and vulnerable side of themselves in total trust and honesty. They wait on each other, because such sharing follows a natural rhythm and cannot be hurried. They are present to each other because they remain attentive to each other, tuned in to the needs of the other on a permanent basis. This is the heart of fidelity. They say „yes“ to each other not because of what they get from each other but because of what they see in each other – a human person whose

soul mirrors the face of God. This unconditional yes creates a deep kind of emotional bonding. Two people become one. Each cares about the other – and about their love for each other – as much as they care about themselves.

2. The I-You friendship – the most common of authentic human relationships. Both persons are recognized and affirmed as ends in themselves, good in themselves. Yet the relationship is not as intimate nor is the communication as deep or trusting as in an I-Thou relationship.
3. The I-It relationship – an inauthentic relationship because one party is not treated as a person but rather as a satellite of the other, existing for that other person, but possessing no dignity or value of his/her own. Such a relationship is characterized by manipulation and exploitation.

The closeness of a relationship can be judged by the quality of the communication between the people involved. The more open and trusting, honest and vulnerable they are with each other, the closer the relationship. The more guarded and superficial, affected and dishonest their communication, the more alienated they are from each other. Relationships begin with, express themselves in, and are nurtured by deep, intimate and personal communication. The more truth people share with each other, the better the relationship. You can have no friendship – let alone love – without a prior commitment to the truth. Fidelity begins there. Dishonesty is the acid that eats away at relationships. Lying destroys them.

To evaluate the relationships in a movie, we need to ask:

1. What does the picture say about the relationships of its various characters? Do we see the courage it takes to enter into and sustain an I-Thou relationship? Are we made to feel the price – in risk, sacrifice and ego transcendence – is worth it? Do we see the degradation involved in an I-It relationship? Do we root for the degraded person to break free of the exploitation and assert his or her own dignity?
2. How well do the characters communicate with each other in the beginning of the picture? At its end? Do they have difficulty sharing their vulnerability with each other? Why? Is self acceptance a problem for them? Why? Trust? What does fidelity demand of them? Are they tempted to opt out on the truth? What happens to them – and to their relationship – when they succumb?

B. Sexuality

Sexuality is a beautiful, even sacred part of human life and so any honest treatment of the human situation is going to include it. The sexual act is a unique and privileged form of human communication. More complex and more significant than the casual coupling of two bodies, it presupposes an I-Thou relationship and brings about a fusion of a man and a woman on every level of their personalities – physical, psychological and spiritual. It also says, I believe, something quite specific, „I belong to you, only to you, forever.“ Such a mutual, permanent and exclusive commitment, when verbalized before the religious community, brings into existence the covenant of love we call marriage. Christian tradition holds that the only proper context for sexual intimacy is between husband and wife, and that

apart from the permanent and exclusive commitment which marriage entails, the sexual act loses its deepest significance and becomes dishonest.

To evaluate the sexuality of a motion picture, we have to ask:

1. When the characters in the film are portrayed as engaging in sexual relations, what are they saying to each other? If they are saying something with their bodies they do not mean with their minds, hearts and souls, if, that is, their sexual activity is simply a physical relaxe, a sorce of pleasure, devoid of life-long commitment, is the picture honest about the inauthenticity, the inadequancy, the terrible emptiness, the shallowness and the self-deception of such a one dimensional approach to human sexuality?
2. Are the sexual scenes handled with the taste, delicacy and reverence the subject demands? Are they an essential part of telling the story or are they exploitative? What will be their effect on younger, less mature viewers? Would you want your teenage children to see this picture? How about their friends?
3. Does the picture convey the beauty of authentic sexuality, or does it demean this very important part of being human? Does it cater to the self indulgent side of its viewers or does it motivate them to be more honest, sensitive and loving in their relating to other people?

C. Women

Men and women are different physically, and they may be different emotionally. It seems to me women have a special genius for mirroring the tenderness of God and they are absolutely equal in their God-given dignity. Women justly desire equal rights in the political and economic spheres, equal opportunity in employment and equal pay for equal work. Marriage is an equal partnership which extends to breadwinning, household duties and the care of the children.

To evaluate the portrayal of women, we have to ask:

1. How are the women in the story portrayed? Are they persons possessing the same intrinsic dignity as their male counterparts and, at the deepest level, facing the same soul wrenching challenges to grow and become the aware, free, loving worlds unto themselves that God made them to be? Or is the impression given that they are somehow something less, valued as objects rather than the persons they are?
2. Is the unique vocation of motherhood given its proper due? Is the contribution mothers make, frequently at the cost of great self-sacrifice, not only to their own children but os society at large, appropriately affirmed and appreciated?
3. Are the agonizing pressures and tensions of working mothers, especially those who must educate, nurture, and support their children alone, explored with sensitivity, candor, and compassion?

D. Family

Most Americans give a very high priority to family life because family life, although demanding a great deal, gives even more in return. It is where most Americans look for their fulfillment, how they validate their lives.

To evaluate the presentation of family, we have to ask:

1. How well do the members of the family in the picture communicate? Is there openness and trust, an acceptance of vulnerability and emotion or is there fear and suppression? Do the members share honestly what they are feeling with each other? Or do they slip into roles and play games? If so, why? With what results?
2. Do we see the gritty sacrifice family life demands of the parents, the moral stamina it takes for them to keep renewing their love for each other, and for their children, despite change, human frailty and the inevitable quarrels? Do we see the ego transcendence, the ongoing need to forgive and forget that is required for flawed human beings to live in harmony and in happiness with each other?
3. Do we see how children blossom in an atmosphere of love, and how they wilt when that love is absent? Do we see the lethal effects of parental infighting? Is the right children have to a secure and loving hope inhabited by both their parents recognized and affirmed, a right that takes precedence over any other? Do we see the tragedy, especially for the children, that follows a family's break up?

E. Religion

The overwhelming majority of the American people believe in God and pray regularly. They look to God to give meaning to their lives. They seek from God strength and wisdom to confront life's challenges and solve its problems. They view God as the ultimate motivation for much of what they do, which is to say, the ultimate validation for the way they live.

To evaluate the aspect of religion, we ask:

1. Is the religious dimension of the characters in the story in evidence? If not, why not? As their problems mount, do they turn to God for help? How strong a motivating factor is their faith in God? Do we see them argue with God, become angry at him? Do we see them do things they wouldn't do if they did not believe in God? Does their faith help them understand their lives more fully? Are they happier, stronger, more caring people because of their faith? If not, why not?
2. Are they active in a religious community, worshipping God and serving the general community through that religious community?

F. Work

Work has an important part to play in every human life, not only as a way to earn one's livelihood and contribute to the common good, but also as a crucible for developing one's talents, a school of self discipline, a source of self affirmation and a vehicle for self expression.

To evaluate the presentation of work, we have to ask:

1. Do we see the necessity of work, the satisfactions of work, what it can give and what it cannot?
2. Do we see the arduous effort it requires and the fulfillment it can deliver?
3. Do we also see the necessity of balancing work off against the other facets of our lives?

G. Possessions

Money and the things it can buy have an important contribution to make to our lives. It can enable us to do things we cannot do without them, give us a measure of security and free us to pursue our own fulfillment. But money and possessions cannot satisfy the deepest yearnings of the human heart. Nor can they guarantee happiness, which comes, not from what we have, but from whom we become. It is not a matter of exterior riches, but of interior ones – what we have come to know and experience, what we have created, and most important of all, whom we have loved and who has loved us.

To evaluate the place of possessions in a motion picture, we need to ask:

1. Does the film in any way give the impression that money and the things it can buy are a prerequisite for the good life, that wealth equals happiness⁵?
2. Does the pursuit of money in the picture draw people together or pull them apart? Does a preoccupation with things make the characters in the movie more human or less?
3. Do we see the value of the things money cannot buy, the difference between interior and exterior richness?
4. In the picture, how are the poor and the oppressed portrayed? Is justice – a respect for the rights of other people, and an adequate response to the needs of the poor and the oppressed – part of the equation? What contribution can the poor make to the rich with whom they come in contact?

H. Authority

Every human community needs leadership – to communicate the community's vision, preside over its dialogue, articulate its consensus and execute its will. Somebody has to concern him/-herself with the community's welfare, coordinate its activities, protect its weak and needy members, reconcile its warring factions and pull the community together. The purpose of authority is never domination, always service. It exists for the people, not vice versa.

To evaluate a picture's presentation of authority, we need to ask:

1. How do the authorities in the picture fulfill their responsibilities? What is their contribution, if any, to the characters in our story? Do they seek to dominate or to serve?

⁵ I am afraid many TV commercials give this impression. Implicitly they say "Unless you have what we are selling, you are a nothing, a failure as a human being." This is idolatrous – and may explain the rage that afflicts so many of our people.

2. If the film maker pokes fun at their limitations of mind and heart, or subjects them to a barrage of sarcasm and ridicule – perfectly legitimate in itself – is an implicit distinction made between the office holder and the office, the former being denigrated, the latter being affirmed? If not, why not?
3. Can you image the characters in the movie living in a world without authority? Would you want to live in such a world?

I. Violence

Tension, even conflict, between individuals and groups is inevitable, given our sinful, flawed human condition. We do not know what the other person is feeling, what he is thinking or what he might do – and so we are afraid. After a while, the fear curdles into hostility and, given the right provocation, the hostility can flare into violence of either the verbal, emotional or physical kind. The big question, in film as in life, is how do you resolve the conflict. There are two possibilities:

1. The way of violence. One person threatens to or actually clubs the other into submission. This dehumanizes the person (or group) doing the clubbing as well as the person being clubbed. All too often the latter seethes with resentment and looks for a chance to get even. So a new cycle of violence is launched. Since there is violence in all of us, it takes little courage to give it expression. Violence is the coward's way to resolve disputes.
2. The way of dialogue. The individuals involved face the conflict and decide to talk it through. They commit themselves to seek the truth, through their dialogue, even if that should require they change their position. They also commit themselves to love their adversary, affirming what is best in him or her and to abstain from any kind of violence, whether verbal, emotional or physical. „Love your enemy,“ Jesus tells us. „Do good to those who hate you. Pray for those who persecute you. If someone slaps you on the right cheek, turn and offer him your left“ (Mt 5:39-44). This takes great moral stamina, since it requires more courage to endure suffering than to inflict it. But it works. It can bring about a genuine reconciliation between adversaries. Both Mahatma Gandhi and Martin Luther King, Jr. have shown us how powerful non-violence can be.

Unfortunately, in contemporary America, there are situations that elude the above two possibilities. What does one do if one's adversary refuses the invitation to dialogue and threatens violence to oneself or other people? Most moralists would agree self defense is a right and, under certain circumstances, the use of force to protect the innocent can even be obligatory – but only as a last resort and only the minimum amount needed. Unfortunately, there is violence in life and so there will be violence in movies.

To evaluate the presentation of violence, we have to ask:

1. Is the violence demanded by the story? Is it presented as a desirable way to solve problems and resolve conflict? Is it presented honestly? Do we see the cowardice at the heart of it? Do we feel the pain and dehumanization it

- causes to the person on the receiving end, and to the person who engages in it? Do we see how it spawns more violence?
- 2. Is non-violence – the way of dialogue – present as a credible alternative? What would it involve in this story? Do we see the fortitude it would demand? The way it could really reconcile the adversaries?
 - 3. Is the moral dilemma faced by someone threatened by violence explored sensitively? Do we see the difference between loving your enemy and letting yourself be walked on? What does a nonviolent person do with the anger he/she quite naturally feels when someone else causes him/her pain? Are we obliged to defend ourselves? Do we have the right to turn someone else's cheek?
 - 4. Does the film cater to the aggressive and violent impulses that lie hidden in every human heart? Is there danger its viewers will be desensitized to the horror of violence by seeing it?

IX. Conclusion

The criteria I articulate here, and the values that underlie them, are the exclusive property of no one religious community, ethnic grouping, educational level, economic class or political party. Certainly the Catholic Church has no monopoly on them. Being human values, they are recognized and affirmed by all the people. In the United States, there is a broad consensus in favor of these values, and to most Americans, they are not controversial. I believe these are the values most Americans want to see reflected in their popular entertainment, the values, certainly, they want to communicate to their children. I think all those who care about the dignity of the human person and the moral fiber of our country – be they Catholic or Protestant, Christian or Jewish, Hindu or Moslem, Buddhist or agnostic – must work together to foster this kind of entertainment. The Chinese motto adopted by „The Christophers“ seems especially relevant: „It is better to light one candle than to curse the darkness.“ I commit the Archdiocese of Los Angeles to this effort. In the weeks ahead, I will ask our Catholic educational institutions, from kindergarten through graduate school, to make media literacy (which includes film appreciation, media criticism, and TV discernment) a priority for their students. I will ask our two Archdiocesan papers – The Tidings and Vida Nueva – to give full coverage to TV programs and films which explore and reflect these values. I will ask the National Catholic News Service to do the same. And I will ask our Archdiocesan Communications Office to make itself available to the creative community, so that we can help them in any way we can. To the film makers of our community, I say: make films which reflect these kinds of values and you will actualize what is deepest, richest and most creative within you. By doing so you will also give something very special to your audiences. I can think of no better way for you to say thank you for the superlative talents you have been given by God. And to the broad spectrum of the American viewing public I say: these are the kinds of values you should be looking for in the stories you watch. Seek them out, and when you find them, discuss them with your family, and recommend them to your friends, so that they may see them too. I hope and pray the religious and creative communities may work together to realize the full humanizing potential of these great new storytelling art forms, that together we may use them to help our people grow and develop and become the kind of human beings God made them

to be, that by collaborating together, we may move the human family a little closer to the peace and justice, freedom and human dignity for which God created it.

AFRIKA

GABUN

Die Bischofskonferenz hat die Statuten der *Association Catholique des Medias* (ACM) anerkannt und der Vereinigung ihre Unterstützung zugesagt. In der ACM sind Berufsjournalisten und Laien vereinigt, die für kirchliche Medien arbeiten. Die ACM tritt an die Stelle der bisherigen UNDA/OCIC Gabun.

NIGERIA

Nigerias Militärregime unter Ibrahim Babangida, das die Präsidentschaftswahl vom 12. Juni für ungültig erklärt hat, versucht seine Position auch durch *massive Pressezensur* zu behaupten: So wurden vier regimekritische Zeitungen verboten, der staatliche Rundfunksender im Bundesstaat Ogun geschlossen und mehrere Journalisten festgenommen. Eine der verbotenen Zeitungen, The Concord, gehört Moshood Abiola, dem sozialdemokratischen Präsidentschaftskandidaten, der bei der Wahl die meisten Stimmen auf sich vereinen konnte. Verboten wurde auch die von den sozialdemokratischen Regierungen der westnigerianischen Bundesstaaten Osun, Ondo, Ogun und Oyo getragene Zeitung The Sketch.

SENEGAL

Eine *neue katholische Jugendzeitschrift* für das französisch-sprechende Afrika mit dem Titel „Planète des Jeunes“ wird ab Ende 1993 regelmäßig von der gleichnamigen Association herausgegeben, die vom Verlag Bayard in Paris gegründet wurde.

TSCHAD

Die Direktion des katholischen Produktionszentrums für Rundfunk und Fernseh in N'Djamena, *Radio-TV Presence*, ist von der nigerianischen Ordensschwester Josephine Olangunju

übernommen worden. Die bisherige Direktorin, eine französische Ordensschwester, kehrte nach ihrer Weihe in ihr Heimatland zurück.

NORDAMERIKA

USA

Eine Zusammenarbeit mit den katholischen Schulen will die Catholic Press Association (CPA) von Nordamerika anstreben. Auf ihrem Jahreskongress in Cincinnati behandelte die CPA außerdem aktuelle Fragen des Postvertriebs und der Anzeigenwerbung. Als Gastredner berichtete der Mediendirektor der ungarischen Bischofskonferenz, P. Laszlo Lukacs, über den Wandel in den ehemaligen Ostblockstaaten. Den diesjährigen Franz Sales-Journalistenpreis erhielt der Direktor der Fernseh- und Rundfunkproduktion The Christophers, P. John T. Catoir aus New York.

Ein neues *Monatsmagazin* mit dem Titel „Inside the Vatican“ wird von der St. Martin de Porres Laienkommunität in New Hope, Kentucky, herausgegeben. Es will authentisch aus dem Vatikan berichten. Die Redaktion wird von Journalisten besorgt, die in Rom im Vatikan tätig sind.

Die US-Firma Trinity Communications (TC) in Manassas im Bundesstaat Virginia *hat einen computerisierten katholischen Informationsdienst* entwickelt. Unter dem Namen „The Catholic Forum“ ist dieser Info-Dienst ab Juni über den Dienst „CompuServe“ weltweit abrufbar. Das Forum besteht aus zahlreichen Unterveren, in denen offizielle Kirchendokumente, Kirchenväter (Original/Übersetzung), geistliche Klassiker und Material für Evangelisation und Katechese angeboten werden. Anbieter der einzelnen Unterveren sind Organisationen aus eher konser-

vativen Kirchenkreisen. TC betont, daß die angebotenen Informationen in vollständiger Übereinstimmung mit dem kirchlichen Lehramt stünden. Das System kann auch für elektronische Nachrichtenübermittlung und Konferenzen sowie für Bestellungen von Büchern und Filmen genutzt werden.

Rund 72 Prozent aller US-Amerikaner sind der Auffassung, daß im Fernsehen *zu viel Gewalt* gezeigt wird. Wie aus einer in Washington veröffentlichten Meinungsumfrage weiter hervorgeht, sehen 80 Prozent der Bürger die zunehmende Darstellung von gewalttätigen Szenen im Fernsehen als „gefährlich für das Land“ an. Nur 25 Prozent meinten, das Ausmaß der TV-Gewalt sei „angemessen“, drei Prozent erklärten, es gebe zu wenig gewalttätige Szenen. In den vergangenen zehn Jahren ist die Zahl der Bürger, die sich gegen die zunehmende Gewalt im Fernsehen wenden, nach der Untersuchung von 44 auf 59 Prozent gestiegen.

LATEINAMERIKA

BRASILIEN

Über fünfzig Direktoren von katholischen Rundfunksendern Brasiliens und zwei Fernsehdirektoren, die sich für die Verstärkung der kirchlichen Präsenz in den Medien aussprachen, sehen einen Plan zum *Ausbau der Mittelwelle- und UKW-Rundfunksender* vor. Dieser Beschuß wurde auf der 6. Nationalversammlung des Katholischen Rundfunk- und Fernsehverbandes (UNDA-Brasilien) in São Paulo gefaßt. Die Führungskräfte der katholischen Rundfunk- und Fernsehsender setzten sich ebenfalls dafür ein, daß die brasilianische Bischofskonferenz eine ihrer nächsten Versammlungen unter das Thema der Kommunikation stellt.

PANAMA

In Colon und Kuna Yala ist ein *Rundfunkproduktionszentrum* gegründet worden, das die pastoralen Aktivitäten in den Diözesen unterstützen soll. Neben Rundfunkprogrammen werden auch Pressematerialien für die regionalen Medien hergestellt. Nach Ausbildung von weiterem Personal soll eine Fernsehproduktion begonnen werden.

ASIEN

INDIEN

Vom 10. bis 12. März 1993 fand in Kalkutta eine *nationale Konsultation* über die sozialen Kommunikationen für die Salesianer von Don Bosco aus sieben Provinzen statt. Die 23 Teilnehmer analysierten die aktuelle Situation der von den Salesianern in Indien geleiteten Kommunikationsmittel und sprachen sich für eine engere Koordination zwischen den Provinzen auf diesem Gebiet aus.

Das *Notre-Dame-Kommunikationszentrum* in Patna ist um ein weiteres Gebäude vergrößert worden. Das Zentrum bietet zweimal jährlich einmonatige Ausbildungskurse für Studenten aus Indien, Bangladesch und Nepal in Fernsehproduktionstechnik an. Seit der Eröffnung 1977 haben 560 Studenten solche Kurse absolviert.

INDONESIEN

Fünfzehn katholische Lehrer haben in Südsumatra eine *Rundfunkstation „Radio Kawula Muda“* (Jugendradio) gegründet, die mit Nachrichten, Erziehungsbeiträgen und Unterhaltung vor allem die Landjugend westlich der Provinzhauptstadt Palembang ansprechen will.

Das *Kanisius Publishing and Printing House* in Yogyakarta konnte sein 70jähriges Bestehen feiern. Mit 214 Angestellten werden jährlich rund 120 Bücher herausgegeben, davon 70 % religiöser Art.

JAPAN

Die mit „Alles Alltag“ betitelte *Fernsehserie zu den Zehn Geboten* wird jetzt auch in Japan ausgestrahlt. Eine entsprechende Vereinbarung sei von der Katholischen Landesarbeitsgemeinschaft für Erwachsenenbildung Rheinland-Pfalz und dem Europäischen Fernsehprogramm-Kontor Telepool unterzeichnet worden, berichtete der Vorsitzende der Arbeitsgemeinschaft, Ernst Knoth, in Trier. Die Serie wurde von der Katholischen Erwachsenenbildung und dem Südwestfunk produziert. Knoth betonte, daß die Serie, in der es um Themen wie Geburt, Schuld, Familie, Tod oder Sexualität gehe, mit elf Prozent eine für ein Bildungsprogramm „außergewöhnlich hohe Einschaltquote“ erreicht habe. Nachdem die sechsteilige Serie „Alles Alltag“ mit Ausnahme des Hessischen Rundfunks in allen Dritten Programmen sowie in Österreich, Luxemburg, Belgien, Slowenien und Südtirol ausgestrahlt worden ist, läuft sie ab Herbst auch über die Schweizer Sender.

PAKISTAN

Offiziell gibt es in Pakistan keine Zensur. Dennoch sehen sich kritische Journalisten einem ständigen Druck und einer starken Kontrolle ausgesetzt. So geht die Regierung unter Premierminister Nawaz Sharif derzeit massiv gegen zwei mißliebige Journalisten vor. Beide berichteten von Einschüchterungsversuchen, von Gewalttätigkeiten und Verhaftungen ohne Anklage und Verhandlung. Die Regierung schränkte die von Benazir Bhutto eingeführte

Pressefreiheit zunehmend ein, melden Journalisten.

PHILIPPINEN

Die Zuhörerschaft und die Verbreitung von *Radio Veritas*, einem katholischen Rundfunksender, der von den Philippinen aus sendet, nehmen ständig zu. Im dritten Quartal des Jahres 1992 bekam Radio Veritas 24.000 Briefe aus 19 zum großen Teil asiatischen Ländern, davon 60% aus ländlichen Gebieten. 40% der Hörer geben ihre Religionszugehörigkeit an (Katholiken 34%, Protestanten 2%, Moslems 29%, Buddhisten 20%, Hindus 15%). Radio Veritas strahlt auf der Kurzwelle in sechszehn Sprachen ein vielfältiges Programm aus, unter anderem in Sachen Entwicklung und aktuellen Nachrichten.

TAIWAN

In Taipe ist im Mai eine *neue katholische Wochenzeitung* in chinesischer Sprache herausgegeben worden. Sie trägt den Titel „The Chinese Catholic Weekly“ und will die offizielle Stimme der katholischen Kirche auf Taiwan sein.

THAILAND

23 Direktoren der katholischen Publikationen Asiens trafen sich vom 14. bis 20. Februar 1993 in Bangkok. Die Konferenz wurde von der *Agentur UCAN* (Union of Catholic Asian News) veranstaltet und sollte verschiedene Möglichkeiten erörtern, „damit die katholische Presse Asiens sich nicht damit zufrieden gibt, zu überleben, sondern im medialen Umfeld des Kontinents aufzblühen kann“. Pater Robert Astorino, Direktor der UCAN, erklärte unter anderem, daß die katholischen Publikationen sich an die technische Entwicklung der Medien anpassen müssen, damit ihre Bemühungen zur Evangelisierung von Erfolg gekrönt sind.

VIETNAM

Auch die kommunistische Regierung in Hanoi bekundet der Presse Vietnams durch ein *schärferes Medien gesetz* ihr Mißtrauen. Das Gesetz, das auch für Bücher und Video-Cassetten gilt, fordert die Medien auf, „Gedanken und Handlungen, die die nationalen Interessen Vietnams beeinträchtigen, zu bekämpfen“. Gemeint sind: Aufrufe zur Gewalt, Verbreitung von Partei- und Staatsgeheimnissen oder das Leugnen der Errungenschaften der Revolution.

Die Südostasiatische katholische Pressevereinigung SEACPA mußte im Juni eine *Konferenz in Vietnam* kurzfristig absetzen. Nach ursprünglicher Zusage von Regierung und Kirche wurde das Seminar sechs Tage vor Eröffnung von der Regierung verboten. Nachträglich wurde das Verbot mit Sicherheitsrisiken im Zusammenhang mit den Wahlen im benachbarten Kambodscha, die unter UN-Aufsicht stattfanden, begründet. Der Präsident der UCIPI, Dr. Günter Mees, hatte von der vietnamesischen Botschaft kein Visum für den Besuch des Seminars erhalten.

EUROPA

CSR

Svetlo (Das Licht) nennt sich eine *neue katholische Wochenzeit schrift* in Mähren, die in Olmütz herausgegeben wird und am 4. September erstmals erscheint. Chefredakteur Radomir Maly erklärte, Svetlo verstehe sich nicht als Konkurrenz zur bestehenden tschechischen katholischen Wochenzeitung Katolicky tydenik. Nach Angaben Malys will sich das Blatt in „populärer Weise“ mit Fragen der religiösen Erziehung, dem aktuellen kirchlichen Geschehen im In- und Ausland,

aber auch mit theologischen Diskus sionen beschäftigen.

DEUTSCHLAND

Die Buchverlage Benno (Leipzig), Bernward (Hildesheim) und Morus (Berlin) schließen sich zur *Verlags gesellschaft Benno-Bernward-Morus mbH* zusammen. Ziel ist eine größere wirtschaftliche und publizistische Effizienz. Namen und Profil der beteiligten Verlage bleiben erhalten.

Journalisten, die sich in kirchenunabhängigen Medien „hilfreich und kritisch“ mit der katholischen Kirche auseinandersetzen, will der Katholische Pressebund künftig mit der Urkunde „*Die Meisterfeder*“ ehren. Mit dieser Auszeichnung sollen nach den Worten des Pressebund-Vorsitzenden Alois Rummel Journalisten der säkula ren Medien ermutigt werden, sich verstärkt mit weltkirchlichen Fragen oder regionalen Kirchenthemen zu befas sen. „*Die Meisterfeder*“ soll ein- bis zweimal jährlich verliehen werden.

Die Verleger und Redakteure der AKP haben sich auf der Jahrestagung der konfessionellen Presse in Aachen für eine *Fortsetzung der Imagekampagne* für die Katholische Presse bis 1996 ausgesprochen. Einstimmig bewilligte die AKP-Mitgliederversammlung im Rahmen der Jahrestagung in Aachen den Beitrag der Mitgliedsverla ge zum Werbeetat 1994 in Höhe von 150.000 Mark. Voraussetzung für diesen Eigenanteil der AKP ist wie in den ver gangenen Jahren der Zuschuß aus Mit teln des Verbandes der Diözesen Deutschlands. Er hatte bisher 400.000 Mark betragen.

Einen neuen *Informationsdienst* „Bilderkiste – Fernsehen mit Kindern“ hat das Katholische Institut für Medi eninformation (KIM) in Köln heraus

gebracht. Ziel des künftig monatlich erscheinenden Dienstes im DIN A-4-Format ist es, auf sehens- und diskussionswerte Kindersendungen hinzuweisen, alltägliche Probleme beim Fernsehen mit Kindern aufzugreifen und Experten zu Wort kommen zu lassen. Zusätzlich ist jedes Heft einem Schwerpunktthema gewidmet, so etwa die erste Ausgabe vom Juli dem Thema „Kinder gucken Erwachsenenfernsehen“. Zielgruppe der 16seitigen „Bilderkiste“ sind Eltern, Kindergärtnerinnen und Lehrer.

In zweiter, durchgesehener Auflage hat das KIM jetzt das *Lexikon „Religion im Film“* herausgegeben. Das über 350 Seiten starke Nachschlagewerk enthält Stichworte und Kurzkritiken zu 1200 Kinofilmen, die im weitesten Sinn religiöse Themen aufgreifen. Dabei reicht das Spektrum von Bibel- und Heiligenfilmen bis zur Ausbeutung religiöser Motive in Trivialfilmen.

Das Adolf-Grimme-Institut in Marl richtet eine „*Medienakademie*“ ein. Von dem Weiterbildungszentrum für Medienberufe verspricht sich Lutz Hachmeister, der Direktor des Grimme-Instituts, „wesentliche Schubkräfte für eine verbesserte Programmqualität“. Vor allem bei der Weiterbildung für Fernsehberufe bestehe „ein erheblicher Nachholbedarf im internationalen Vergleich“. In Zusammenarbeit mit öffentlich-rechtlichen und privaten Unternehmen der Kommunikationsbranche soll die Medienakademie Seminare und Kurse anbieten.

FRANKREICH

Am 8. Juni wurden in Paris die diesjährigen *Deutsch-Französischen Journalistenpreise* vergeben. Der von Canal+ ausgestrahlte Film „24 heurs: Görlitz: Die Neiße-Brücke“ von Hervé Cabalier, Erik Gilbert und Claude Chelli (Prod. Agence CAPA und Canal+) er-

hielt in der Kategorie „Fernsehsendungen über 20 Minuten Länge“ den mit 30.000 DM höchstdotierten europäischen Hörfunk- und Fernsehpreis.

ITALIEN

Mit dem religiösen Film sowie mit dem Verhältnis zwischen Filmschaffenden, Theologie und religiöser Kultur befaßte sich vom 23. bis 28. September im Cavalletti-Zentrum in den Albaner Bergen nahe Rom eine internationale Konferenz. Zu dem Symposium „The new image of religious film“ (Das neue Erscheinungsbild des religiösen Films) luden u.a. die Internationale Katholische Film-Organisation (OCIC) und das Interdisziplinäre Zentrum für soziale Kommunikation an der Päpstlichen Gregoriana-Universität in Rom ein.

Die lokalen katholischen Fernseh- und Hörfunksender in Italien haben gegen eine „Monopolstellung der öffentlich-rechtlichen und der überregionalen Fernsehanstalten“ protestiert. In einer in Rom veröffentlichten Erklärung fordern die Sender mehr Frequenzen, um eine „ausgewogene und entschiedenere Präsenz der Kirche in den Massenmedien“ zu ermöglichen. Der gesetzliche Anteil der lokalen Fernsehsender von 30 Prozent müsse auf mindestens 50 Prozent angehoben werden. – Bereits im vergangenen Herbst hatten die katholischen Sender gegen die neuen Genehmigungskriterien des Postministeriums für Privatsender protestiert, da die rein kommerziellen Anstalten gegenüber religiösen Anbietern bevorzugt würden.

ÖSTERREICH

Religion muß im öffentlich-rechtlichen Rundfunk Platz haben, betonte der Leiter der ORF-Hauptabteilung Religion-Fernsehen, Dr. Peter Pawlowsky, in einem Interview mit der katholischen Medienzeitschrift „multi-

media“. Pawlowsky verweist darauf, daß die europäische Kultur ohne die religiöse Tradition „unverständlich“ sei. Ein weiterer Grund für die Notwendigkeit religiöser Programme bestehe darin, daß Religion für Menschen, die auf der Suche sind, Lebenshilfe bietet.

Die österreichische katholische Jugendzeitschrift *Pfeil* hat nach über 50jährigem Bestehen Ende August 1993 ihr Erscheinen eingestellt. Nachdem der Innsbrucker Prälat Hans Weiser 1988 nach fünf Jahrzehnten die Leitung der von ihm gegründeten Kinder- und Jugendzeitschrift abgegeben hatte, konnte der „Jugendbischof“ der Österreichischen Bischofskonferenz, Egon Kapellari, den Grazer Styria-Verlag für die Produktion und den Vertrieb der Zeitschrift gewinnen. Seither zielte der Pfeil mit auf ältere Kinder und Jugendliche. Da die bisherigen Gruppenabonnements für die jüngere Klientel von Jungschar- und Ministrantengruppen nicht mehr verlängert wurden, verlor der Pfeil in den zurückliegenden fünf Jahren eine so große Leserschaft, so daß sich Styria auch unter Einbeziehung der Subventionen der drei Diözesen Innsbruck, Graz und Gurk-Klagenfurt, die seit 1988 im Auftrag der Bischofskonferenz Eigentümer waren, nicht mehr in der Lage sah, die hohen Abgänge aufzufangen.

POLEN

Die 15 katholischen Rundfunksender in Polen haben sich zu einer Vereinigung zusammengeschlossen. Der Vorsitzende der Vereinigung mit dem Namen „Vox“, der Jesuitenpater Grzegorz Dobroczynski, sagte in Warschau, Ziele seien die gemeinsame Produktion von Programmen und Zusammenarbeit bei der Finanzierung von Rundfunksendungen. Die Gründer erwarteten von „Vox“, daß die religiösen und pastoralen Aufgaben ihrer Sender

in Zukunft leichter zu bewältigen sein werden.

SCHWEIZ

In einem Dokument zur „Verantwortung der Presse in Situationen gewalttätiger Konflikte“ appelliert die UCIP an die Journalisten, durch ihre Arbeit in Konflikten dämpfend auf die Anwendung von Gewalt einzuwirken und zur Versöhnung beizutragen. Alle in der Weltorganisation zusammengeschlossenen Gruppen fordern in dem Papier zu einer verantwortungsvollen Berichterstattung in allen Fällen gewaltssamer Konflikte auf. In dem vom Rat der UCIP auf seiner Sitzung in Sion, Schweiz, verabschiedeten Dokument wird kritisiert, daß zu oft die Medien der Gewaltanwendung Vorschub leisteten, indem sie Bedrohungen nicht durch vorbeugende Informationen verhinderten oder gar Konflikte durch einseitige militante Kommentare hervorriefen.

Der Vorstand des Schweizerischen Katholischen Pressevereins (SKPV) hat sich neu konstituiert. Josef Jung kann allerdings erst ab 1994 als Nachfolger des bereits ausgeschiedenen Präsidenten Alois Hartmann, der dieses Amt seit 1985 inne gehabt hatte, an der Spitze des Vereins stehen. Der SKPV unterstützt die Arbeit der Schweizer Katholiken in den Medien der Eidgenossenschaft. Der neue SKPV-Präsident Jung tritt sein Amt in einer Zeit an, in der sich der in den 80er Jahren begonnene Trend des Niedergangs der katholischen Presse in der Schweiz fortsetzt. So will sich der Verein künftig stärker nach Verbündeten umsehen und sich mit bereits bestehenden Organisationen wie etwa dem Katholischen Mediendienst (KM) in Zürich enger zusammenschließen. Im vergangenen Jahr konnte der SKPV 238.530 Schweizer Franken (SF) Einnahmen verzeich-

nen. Die größten SKPV-Zuschüsse gehen jährlich an die Katholische Internationale Presseagentur (KIPA), Sitz in Fribourg.

SLOWENIEN

Die Herausgeber der internationalen katholischen *Theologenzeitsschrift Communio* haben vor kurzem bei einer Konferenz im Zisterzienserkloster von Stricna in Slovenien beschlossen, weitere Landes- und Sprachausgaben für ihre Fachpublikation in Angriff zu nehmen. So sind *Communio*-Ausgaben für die Tschechische Republik, für Rumänien und für Argentinien geplant. Bereits seit rund zwei Jahren erscheint *Communio* in Slowenien. Gegenwärtig erscheint die Fachzeitung darüber hinaus in den Sprachen Deutsch, Italienisch, Französisch, Spanisch, Portugiesisch, Polnisch, Kroatisch, Niederländisch, Englisch und Ungarisch und somit in den entsprechenden Ländern.

UKRAINE

In der Ukraine hat ein christlicher Rundfunksender seine Arbeit aufgenommen. Der Sender mit dem Namen „Radio Voskresynnia“ („Radio Auferstehung“) strahlt jetzt von Lemberg sein täglich 25minütiges Programm auf der Frequenz einer populären Radiostation aus. „Radio Voskresynnia“, von der Hilfsorganisation „Kirche in Not/Ostpriesterhilfe“ in Zusammenarbeit mit dem „Catholic Radio and Television Network“ gegründet, hatte zunächst seit 1989 über Kurzwelle von Westeuropa aus seine Programme verbreitet.

VATIKAN

Die Massenmedien müssen nach Überzeugung von Papst Johannes Paul II. zu mehr Solidarität erziehen. Außerdem sollten sie zu einer verstärkten Gewissensbildung der für das persönliche Leben und das Zusammenle-

ben wesentlichen Werte beitragen, sagte er gegenüber belgischen Journalisten. Nur durch besseres gegenseitiges Kennenlernen könnten die ethnischen, kulturellen und religiösen Barrieren überwunden und brüderliche Beziehungen geschaffen werden, fügte er hinzu. Anlaß für die Audienz war die Übergabe der alljährlichen „Spende für den Papst“ durch Mitglieder der Union der katholischen Journalisten in Belgien.

PERSONALIEN

Walter Bröckers, ehemaliger Chefredakteur der Kirchenzeitungen für die Bistümer Fulda, Mainz und Limburg, ist am 9. Juli im Alter von 71 Jahren während eines Krankenhausaufenthaltes in Zell/Mosel einem Herzinfarkt erlegen.

Helmut A. Crous, Aachener Journalist, ehemaliger Präsident des Deutschen Journalisten-Verbandes (DJV) und der Internationalen Journalisten-Union, ist am 8. Juli im Alter von 79 Jahren gestorben.

Robert Himmrich, bislang Chefredakteur der deutschsprachigen Wochenausgabe der vatikanischen Tageszeitung „L’Osservatore Romano“, arbeitet seit dem 1. August in der Redaktion der katholischen Wochenzeitschrift „Die Christliche Familie“ in Essen. Die Leitung des deutschen „L’Osservatore“ hat vertretungsweise der Schweizer *Hans-Peter Röthlin*, Untersekretär im Päpstlichen Medienrat, übernommen.

Maretha Maartens, evangelische Pfarrersfrau aus Südafrika, erhält für ihr Jugendbuch „Tintenvogel“ den Katholischen Kinderbuchpreis 1993 der Deutschen Bischofskonferenz. Das Buch ist in deutscher Übersetzung im

Wiener Verlag St. Gabriel erschienen. Neben der Autorin wird auch die Münchner Übersetzerin *Mirjam Pressler* für ihre Übertragung des Buches aus dem Afrikaans ausgezeichnet. Beide Frauen teilten sich die Preissumme von 15.000 Mark, teilte die Deutsche Bischofskonferenz in Bonn mit.

Dr. Helmut Meisner, Priester und u.a. nach dem Krieg Mitbegründer des „Kirchlichen Nachrichtendienstes (KND), einem KNA-Vorläufer, sowie zuletzt Geistlicher Redakteur der Freiburger Kirchenzeitung „konradsblatt“, ist am 29. Juli im Alter von 87 Jahren in Waldkirch gestorben.

Matthias Nückel, seit 1989 Leiter der Bischöflichen Pressestelle Essen und davor zehn Jahre lang Redakteur der Kölnischen Rundschau, wechselte zum 1. Oktober in die Chefredaktion der christlichen Sonntagszeitung „neue bildpost“ (Lippstadt). Zum 1. Januar 1994 wird er als Nachfolger von Hans Pollmann, der Ende '93 in den Ruhestand tritt, neuer Chefredakteur.

Jean-Paul Tremblay, Direktor des Instituts für Soziale Kommunikationen der Universität Saint-Paul von Ottawa, ist zum neuen Vorsitzenden des Büros für soziale Kommunikationen (OCS, Montreal) gewählt worden.

Dr. Bernhard Wabnitz, ehemaliger KNA-Redakteur und seit 1984 beim Bayerischen Rundfunk tätig, zuletzt als Redaktionsleiter von ARD-Aktuell, übernahm am 1. Oktober die Leitung des Landesstudios Bayern des Zweiten Deutschen Fernsehens. Er löste dort *Ulrich Craemer* ab, der als Chefredakteur Fernsehen zum Südwestfunk nach Baden-Baden wechselte.